



**Sächsisch-Böhmische Beziehungen
im Wandel der Zeit**

3 Bde.

Hg. v. Kristina Kaiserová und Walter Schmitz

Sächsisch-Böhmische Beziehungen im Wandel der Zeit

—

Česko-saské vztahy v proměnách času

Quellenband

Hg. v. Kristina Kaiserová und Walter Schmitz

Thelem
2013



Europäische Union. Europäischer Fonds für regionale Entwicklung: Investition in Ihre Zukunft / Evropská unie. Evropský fond pro regionální rozvoj: Investice do vaší budoucnosti



Ziel 3 | Cíl 3

Ahoj sousede. Hallo Nachbar.
2007-2013. www.ziel3-cil3.eu

Die Entstehung dieses Buches wurde – ebenso wie die Drucklegung – durch den Europäischen Fond für regionale Entwicklung gefördert.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.dnb.de>.

ISBN 978-3-942411-91-2

© w.e.b., Universitätsverlag- und Buchhandel
Eckard Richter & Co. OHG
Bergstr. 70 | 01069 Dresden
Tel.: 0351/4721463 | Fax: 0351/4721465
www.thelem.de
Thelem ist ein Imprint von w.e.b.
Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.
© Univerzita J. E. Purkyně v Ústí nad Labem
© Krajský úřad Ústeckého kraje

Übersetzung: Jan Sommerfeldt
Redaktion: Marco Iwanzeck
Satz/Layout: c-macs publishingservice, Dresden
Druck: Tiskárna Horák a.s., Ústí nad Labem
Umschlagbild: Karte von Böhmen, Schlesien, Mähren und der Lausitz, Kupferstich, 1745 [Ausschnitt];
Foto: SLUB/Dresdner Digitalisierungszentrum

Vorbemerkung

Der zweite Band unserer dreiteiligen Publikation *Sächsisch-böhmische Beziehungen im Wandel der Zeiten* ist den Quellen gewidmet, auf die sich die Studien des ersten Bandes beziehen; die hier mitgeteilten historischen Quellen, die auf beiden Seiten der Grenze zusammengetragen werden konnten, wurden exemplarisch ausgewählt, um die große Bandbreite des interpretierbaren Materials aufzuzeigen. Sie begleiten und illustrieren also die Studien in den thematischen Kapiteln – *Verbündete und Feinde; Vaterland und Glaube; Grenzgänge: Verbrechen, Abenteuer, Humor; Landschaft: Naturraum ohne Grenze; Konsum und Industrie; Nachbarn im Guten wie im Schlechten*; zugleich können diejenigen, die diese Veröffentlichung für die Lehre nutzen, hier ihre vertiefende Arbeit anschließen. Gerade um die Anschaulichkeit für den ‚Nutzer‘ zu steigern, haben wir uns denn auch für einen zahlenmäßigen Überhang der Bildquellen entschieden. Dennoch wurde in dem Band nicht auf die für die behandelten Themen zentralen Quellentexte verzichtet. Diese Schriftzeugen werden, wie es sowohl dem wissenschaftlichen Standard wie auch den besonderen Zielen unseres deutsch-tschechischen Projektes entspricht, in der jeweiligen Originalsprache und im anderssprachigen Quellenband meist als Übersetzung abgedruckt. Die Quellennachweise ermöglichen es den LehrerInnen, darüber hinaus bei Bedarf auf die betreffenden Bibliotheks-, Museums- und Internetressourcen zurückzugreifen.

Im Kapitel *Verbündete und Feinde* setzen wir uns vor allem mit den Kriegen des 19. Jahrhunderts, die für die historische Entwicklung der sächsisch-böhmischen Grenzregion von zentraler Bedeutung waren, auseinander – einerseits also die Napoleonischen Kriege, andererseits der Preußisch-Österreichische Krieg von 1866. Dementsprechend dominieren unter den Quellen vor allem Schlachtenszenen und Porträts der politischen und militärischen Protagonisten. Daneben aber erinnert beispielsweise die Lithographie eines sowohl österreichischen als auch preußischen Denkmals in Arbesau/Varvažov an den gemeinsamen Kampf gegen Napoleon im Jahr 1813. Gerade Denkmäler sind Teil der Erinnerungskultur des Grenzraumes mit seinen wechselnden geopolitischen Orientierungen, und sie werden deshalb als bewusstseinsbildende Erinnerungs- und Identifikationsorte in ihrer landschaftlichen Einbettung hier in den Blick genommen. Sehen wir einmal von den praktischen Bedürfnissen des Unterrichts ab (und hier findet man ja in solchen Abbildungen etwa die Anregung für eine Exkursion), so können alle, die sich mit unseren Büchern beschäftigen, noch sehr viel mehr gewinnen: Die Lebenswelt, in der sie sich wie selbstverständlich bewegen, beginnt gleichsam zu ihnen zu sprechen; denn sie erkennen jene Bedeutungen und Geschichten, deren Zeichen und Spuren bisher vielleicht für sie stumm blieben oder ihnen nur unzureichend bekannt waren.

Das Kapitel *Heimat und Glaube* bezieht sich vor allem auf die Zeit vor, während und nach dem Dreißigjährigen Krieg. Die Quellen bekunden, welche wirksamen Machtinstrumente schon im 17. Jahrhundert Agitation und Propaganda waren. Und kartographisches Material veranschaulicht die unterschiedlichen politischen Kräfteverhältnisse in der Grenzregion.

Vorbemerkung

Wenden wir uns aber im folgenden Kapitel den *Grenzgängern* – Verbrechern, Abenteurern und auch Humoristen – zu, so werden Perspektiven abseits der politischen oder ökonomischen Geschichte der Grenzregion eröffnet. Die recht nüchternen Zeitdokumente geben Auskunft darüber, dass die von den Raubzügen eines Karraseck betroffenen Zeitgenossen sich ganz und gar nicht zu romantisierenden Anschauungen von ‚edlen Räubern‘ hinreißen ließen. Sie waren sich vielmehr der ernsten Situation sehr wohl bewusst. Die Dokumente bieten, auch wenn sie hier nur bruchstückhaft angeführt werden können, Raum zur Diskussion über ihren sozialen Zeitkontext. Voller Widersprüche ist das Schicksal des bekannten Autors von Abenteuerromanen Karl May. May wandelte zwischen den Welten – real im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet und in der Imagination, indem er immer wieder unter neuen Pseudonymen auftrat; auch hier geht das ohne gerichtliche Verfolgung nicht ab. Sein Werk aber, das noch heute in der ganzen Welt verbreitet ist, zeigt uns, dass letztlich die Leser das Urteil sprechen.

Das Kapitel *Landschaft – Naturraum ohne Grenze* beleuchtet dann die historische Entwicklung der Wahrnehmung der sächsisch-böhmischen Grenzregion. Ihre Schönheit wurde von bedeutenden Malern festgehalten, ja eigentlich erst sichtbar gemacht; die Landschaftsgemälde von Caspar David Friedrich etwa sind Teil unseres Weltbildes geworden. Und von heute aus fragen wir uns, wie sich Geschichte und Natur zueinander verhalten; die Kunst gibt uns einen Maßstab, um die Veränderung unserer Welt zu ermes- sen.

Die Geschichte der Industrialisierung mit allen ihren weltverändernden Erscheinungsformen wird im Kapitel *Konsum und Industrie* aufgegriffen. Die Etablierung neuer Fortbewegungsmittel wurde im 19. Jahrhundert grenzübergreifend angegangen, verband doch die Elbe als zentrale Verkehrsader seit jeher beide Länder und bot so den Ausgangspunkt zur Entwicklung der modernen Infrastruktur in der Region. Auch die Firmen- und Produktwerbung wurde immer stärker zu einem essentiellen wirtschaftlichen Faktor. Unproblematisch verlief dieser Prozess nicht: Die Erörterung der sozialen Frage rückte ab den 1850er Jahren immer stärker in den Fokus der Arbeiterschaft. Die Dokumente zeigen die Folgen einer zunehmenden Industrialisierung – die Veränderungen der Landschaft, aber auch des täglichen Lebens. Ein Aufsatz etwa, der sich mit der Lebenswelt von ArbeiterInnen aus dem böhmischen Grenzgebiet, die in Betrieben nordböhmischer Unternehmer Kunstblumen im sächsischen Sebnitz herstellten, auseinandersetzt, bietet so eine Momentaufnahme der Probleme einer Arbeiterbiographie im 19. Jahrhundert.

Im 20. Jahrhundert waren die Menschen der Grenzregion häufig *Nachbarn im Guten wie im Schlechten*. Die Zeit vom Ende der Ersten Tschechoslowakischen Republik bis zur politischen Wende des Jahres 1989 ist von Brüchen und politischen Wenden geprägt. Aus erster Hand berichten deshalb Erzählungen einiger Betroffener von den Mechanismen des sozialen und auch unsozialen Miteinanders in einer politisch brisanten Zeit. So wird das fast schon vergessene Alltagsleben der neuzeitlichen Schmuggler vergegenwärtigt. Von besonderem Interesse muss freilich auch das Jahr 1968 sein und die bis heute diskutierte Rolle der DDR bei der ‚militärischen Bruderhilfe‘, die das Ende

des Prager Frühlings bedeutete. Staat, Partei und Medien versuchen in engem Verbund ihre ideologische Interpretation durchzusetzen – in der Deutschen Demokratischen Republik und in der Tschechoslowakischen Republik; doch mehr bedeuten uns heute gewiss die Zeugnisse des mutigen Widerstands.

Die vorgestellten Dokumente bilden gewiss nur eine kleine Auswahl des umfangreichen Materials, das sich für die Region recherchieren lässt. Für den Leser des vorliegenden Bandes sollen die Materialien, wie sie hier bequem zugänglich sind, deshalb Anregung bieten und zudem wollen sie jenen Impuls geben, den der dritte Teil unseres Werkes mit Hinweisen zur Didaktik aufnimmt: Den Geschichtsunterricht und von Fall zu Fall auch den verwandter Fächer um anschauliche Quellen, die auf die gemeinsame Geschichte Sachsens und Böhmens verweisen, zu bereichern.

Ústí nad Labem und Dresden, im September 2013

Kristina Kaiserová / Walter Schmitz



1. Verbündete und Feinde

Josef Matzerath

Sachsen während der napoleonischen Zeit

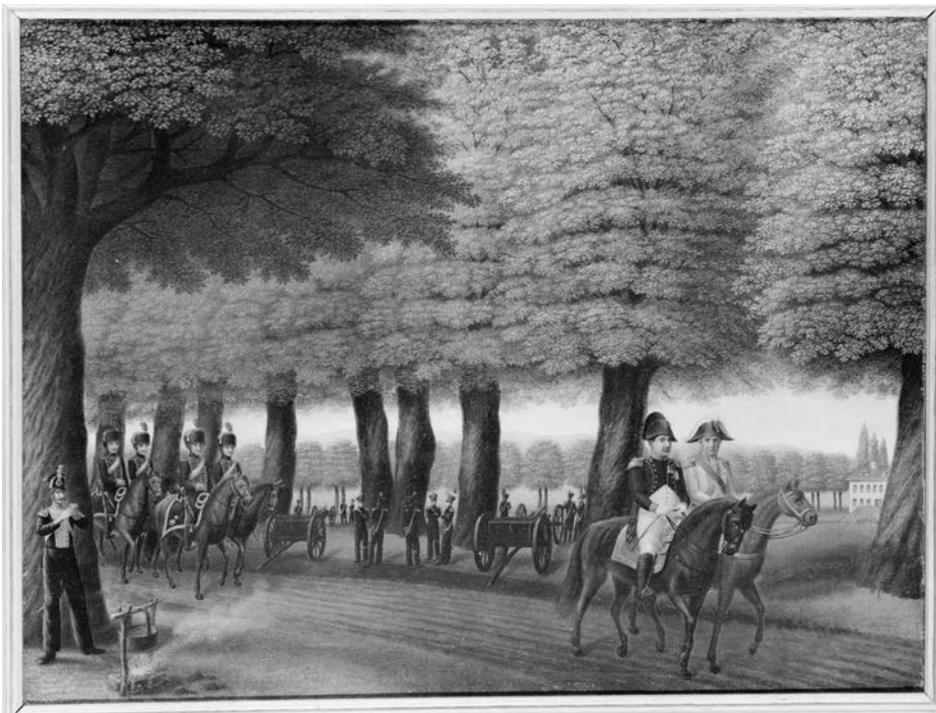
(1)



Joseph Herrmann: *König Friedrich August I.* [1750–1827]; Gipsrelief [undatiert, Inschrift: Friedericus Augustus Rex Saxoniae].

Friedrich Trocholdt: *Napoleon mit Friedrich August I. im Ostragehege bei Dresden 1813*; Öl/Papier auf Presspappe [undatiert].

(2)

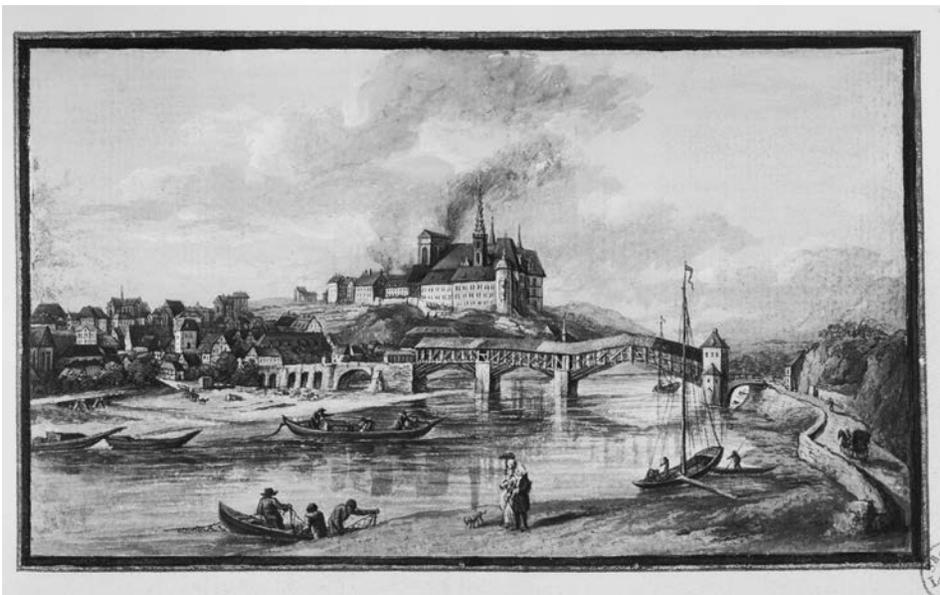




(3)

Friedrich August Schneider: *Napoleon I. während der Schlacht bei Dresden auf der Anhöhe bei Strehlen am 27. August 1813*; Gemälde [undatiert].

Johann Gotthard Benjamin Voigt: *Ansicht der Stadt Meißen um das Jahr 1782 mit der alten Brücke*; Aquarell [16. Februar 1782].



(4)

Josef Matzerath

Sachsen zwischen Preußen und Österreich 1866

(5)



Christian Carl Vogel von Vogelstein:¹ *Bildnis des sächsischen Staatsministers Friedrich Ferdinand Graf von Beust* [1809–1886]; Ölgemälde [undatiert].

(6)



August Kotzsch:² *Karl von Weber*; Fotografie [undatiert].

- 1 CARL CHRISTIAN VOGEL VON VOGELSTEIN, geb. am 26. Juni 1788 in Wildenfels, gest. am 4. März 1868 in München, war ein Maler in Dresden. Er war Hofmaler und Professor an der Dresdner Kunstakademie. Er ist neben seinen religiösen Motiven und Landschaftszeichnungen vor allem für seine Porträtkunst bekannt und arbeitete in einem sowohl antikisierenden als auch romantisierenden Mischstil. Gebürtig unter dem Namen „Vogel“ wurde er 1831 in Anerkennung für seine Tätigkeit als königlich-sächsischer Hofmaler mit dem Namenszusatz „von Vogelstein“ nobilitiert.
- 2 AUGUST KOTZSCH, geb. am 20. September 1836 in Loschwitz (bei Dresden), gest. am 23. Oktober 1910 ebenfalls in Loschwitz, gehörte zu den frühen Fotografen in Dresden; er erlangte vor allem durch Landschafts- und Alltagsaufnahmen im Umfeld seines Herkunfts- und Wohnortes Loschwitz internationale Anerkennung. Ein Großteil seiner ca. 700 überlieferten Fotografien befinden sich heute in verschiedenen Sammlungen.

Václav Houfek

Sachsen und Böhmen verteidigen die Heimat



Unbekannter
Künstler:
*Österreichische
Jäger greifen die
Festungswerke
Dresdens an;*
Lithographie
[1813].

(7)

W. Mühlbauer: *Gefangennahme des französischen Generals Dominique Joseph-René Vandamme in der Schlacht bei Kulm;* Öl auf Karton [1813].



(8)

Sachsen und Böhmen verteidigen die Heimat

(9)



Unbekannter Künstler: *Österreichisches und preußisches Denkmal an den Krieg von 1813 bei der alten Post in Arbesau/Varvažov*; Lithographie [um 1830].

Unbekannter Künstler: *Der sächsische Prinz Albert in der Schlacht bei Königgrätz (Hradec Králové)* [1866].

(10)



(11)



Unbekannter Künstler: *Schlacht bei Gitschin (Jičín) zwischen Preußen und Österreich/Sachsen* [1866].



2.

Vaterland und Glaube

Josef Matzerath

Sachsen und der Böhmisches Aufstand 1618–1622

(12)



Daniel Bretschneider d. J.: *Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen* [1585–1656]; Öl auf Leinwand [undatiert].

(13)



Heinrich Göding: *Kurfürst Christian I.* [1586–1591]; Öl auf Holz [um 1590].



Unbekannter Künstler: *Kurfürst Christian II.* [1583–1611]; Öl auf Holz [undatiert].

(14)

Joan Blaeu: *Saxonia superior & Hall episcopatus*; Karte des sächsischen Kurkreises [vor 1656].



(15)

Jana Hubková

Lebenserfahrungen des Leitmeritzer Bürgers und Pirnaer Exulanten Václav Nosidlo von Geblic (1592–1649)

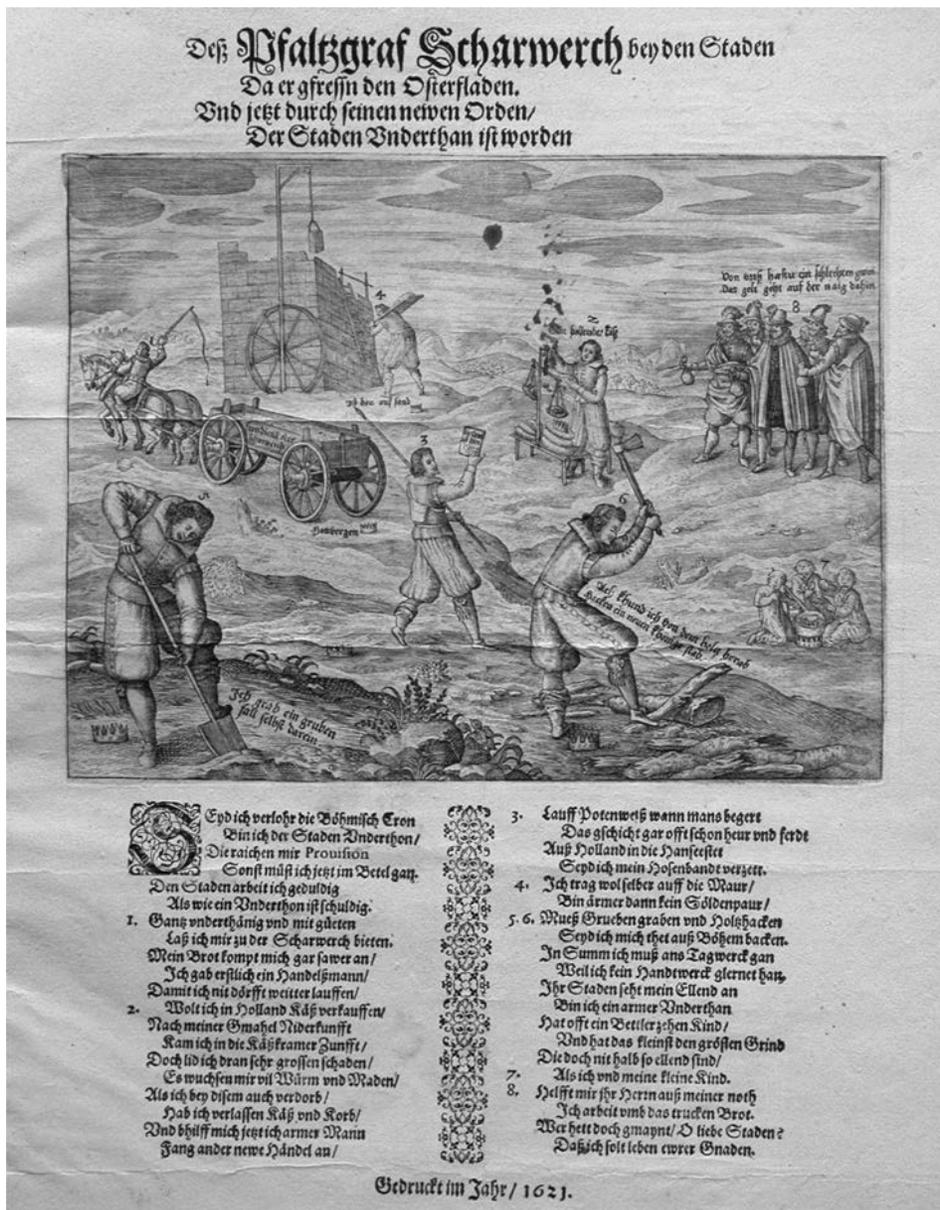
Ein Selbstzeugnis im Spiegel der Flugblattpublizistik des Dreißigjährigen Krieges

(16)



Gründliche Weisung; Kupferstich [Flugblatt, ca. 1625].

(18)



Epd ich verlor die Böhemisch Cron
 Bin ich den Staden Vnderthan/
 Die reichen mir Prouision
 Sonst müßt ich sezt im Detel gan.
 Den Staden arbeit ich geduldig
 Als wie ein Vnderthan ist schuldig.
 1. Ganz vnderthänig vnd mit güeten
 Laß ich mir zu der Scharwerch bieten.
 Mein Brot kompt mich gar sauer an/
 Ich gab erstlich ein Handelsmann/
 Damit ich nit dürfft wuitten lauffen/
 2. Wolt ich in Holland Käß verkauffen/
 Nach meiner Gemahel Niderkunfft
 Kam ich in die Käßkammer Junfft/
 Doch lid ich dran sehr grossen schaden/
 Es wuchsen mir vil Wurm vnd Maden/
 Als ich bey diesem auch verord/
 Hab ich verlassen Käß vnd Korb/
 Vnd bhülff mich sezt ich armer Mann
 Gang ander neue Händel an/

3. Lauff Potenweß wann mans begert
 Das gschicht gar offi schon heur vnd ferde
 Auß Holland in die Hanffestert
 Sed ich mein Hofenbande verzert.
 4. Ich trag wol selber auff die Maur/
 Bin ärmer dann kein Göldenpaur/
 5. 6. Muß Eruben graben vnd Holzhauffen
 Sed ich mich thet auß Wöhem backen.
 In Summ ich muß ans Tagwerck gan
 Weil ich kein Handwerck glermet hanz
 Ihr Staden seht mein Ellend an
 Bin ich ein armer Vnderthan
 Hat offi ein Dettlerzchen Kind/
 Vnd hat das kleinß den größten Grind
 Die doch nit halb so ellend sind/
 Als ich vnd meine kleine Kind.
 7. 8. Helfft mir ihr Herrn auß meiner noth
 Ich arbeit vmb das trucken Brot.
 Wer heit doch gmaunt/ O liebe Staden?
 Dösch ich seilt leben ewer Gnaden.

Deß Pfaltzgraf Scharwerch bey den Staden; Kupferstich [Flugblatt, 1621].

Kristina Kaiserová

Geschichten aus dem ‚zweiten Leben‘ von Reformation und Gegenreformation im 19. Jahrhundert

Eduard Pichl: *Georg Schoenerer und die Entwicklung des Alldeutschtumes in der Ostmark*. Band 4. Wien/Oldenburg/Berlin: Stalling-Verlag 1938, S. 386.

(20)

Erklärung des Georg von Schönerer zur Los-von-Rom Bewegung:

Immer klarer und deutlicher tritt es in die Erscheinung, daß in der alten deutschen Ostmark slawischer Übermut und römische Herrschsucht sich enge verbunden haben, um das Deutschtum in diesem auf deutscher Grundlage aufgebautem Reiche zu vernichten. Pfäffische Ränkesucht beeinflusst mehr als je das gesamte staatliche Leben in Österreich und äußert ihre gefährliche Wirkung auf eine freie Betätigung der nationalen Kräfte des deutschen Volkes in jeden Deutschen mit Recht beängstigender Weise.

Angesichts der stetig wachsenden Gefahr, die uns von Rom und Prag droht, angesichts der von Tag zu Tag frecher auftretenden, über die gewaltigsten Mittel verfügenden klerikalen Agitation, die in ihren Endzielen auf die Unterwühlung des mächtigen, von Bismarck geschaffenen deutschen Reichsbaues gerichtet ist und ein gänzlich slawisiertes Österreich hierzu als Werkzeug braucht, muß der wahre deutsche Patriot auf die rechtzeitige Anwendung eines entsprechenden gewaltigen Gegenmittels bedacht sein.

Der Kampf gegen die deutschfeindliche Rom-Macht kann nur unter dem allgemeinen Feldruf „Los von Rom“ in der Hoffnung auf den endgültigen Sieg des Germanentums über die undeutsche, streitbare römische Kirche geführt werden. Es ist nunmehr lange genug vom Übertritt zum Protestantismus oder Altkatholizismus gesprochen worden. Angesichts der steigenden Gefahr soll endlich den gesprochenen Worten auch die entschlossene Tat folgen!

Also weg mit den Fesseln, die uns an eine deutschfeindliche Kirche binden!

Nicht jesuitischer, sondern germanischer Geist soll walten und herrschen in deutschen Landen!

Krems, im Nebelung (altgermanischer November) 1898/2011 n. N. (*nach altgermanischen Kalender*)

Mit deutschem Gruß Georg Schönerer
Reichsratsabgeordneter

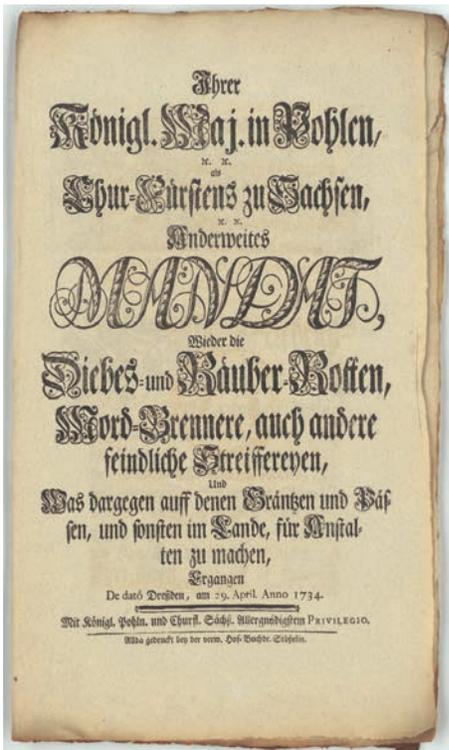
3.

Grenzgänge: Verbrechen, Abenteuer, Humor

Marco Iwanzeck

Grenzgänger, ‚Räuberhauptmann‘ Karraseck im böhmisch-sächsischen Grenzraum um 1800

(21)



Ihrer
 Königl. Maj. in Pohlen,
 als
 Chur-Fürstens zu Sachsen,
 Anderweites
 MANDAT
 Wieder die
 Diebes- und Räuber-Rotten,
 Mord-Brennere, auch andere
 feindliche Streiffereyen,
 Und
 Was dargegen auff denen Graentzen und Päs-
 sen, und sonsten im Lande, für Anstal-
 ten zu machen,
 Ergangen
 De datō Dresden, dem 29. April. Anno 1734.

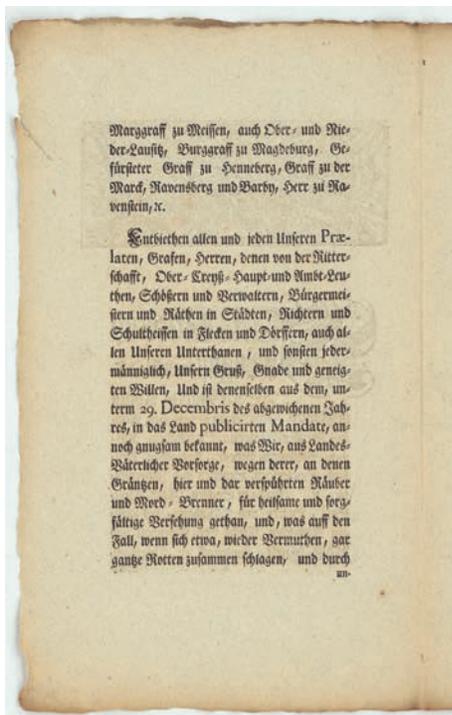
 Mit Königl. Pohln. und Churfl. Sächs.
 Allernädigstem PRIVILEGIO.

 Allda gedruckt bey der verw. Hof-Buchdr. Stößelin.

Mandat des sächsischen Kurfürsten gegen
 Diebes- und Räuberbanden [1734].



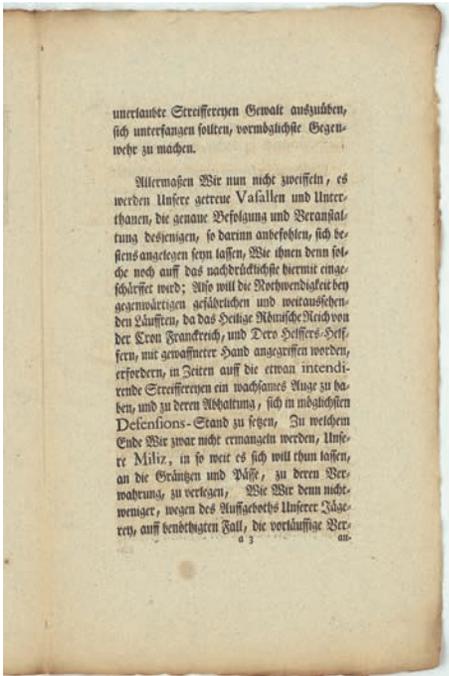
WIR, Friedrich August, von GOTTES Gnaden, König in Pohlen, Groß-Hertzog in Litthauen, Reussen, Preussen, Mazowien, Samogitien, Kyowien, Vollhinien, Podolien, Podlachien, Lieffland, Smolenscien, Severien und Zschernicowien, [etc.]. Hertzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Westphalen, des Heiligen Römischen Reichs Ertz-Marschall und Chur-Fürst, Landgraff in Thüringen,



Marggraff zu Meissen, auch Ober- und Nieder-Lausitz, Burggraff zu Magdeburg, Gefürsteter Graff zu Henneberg, Graff zu der Marck, Ravensberg und Barby, Herr zu Ravensstein, [etc.].

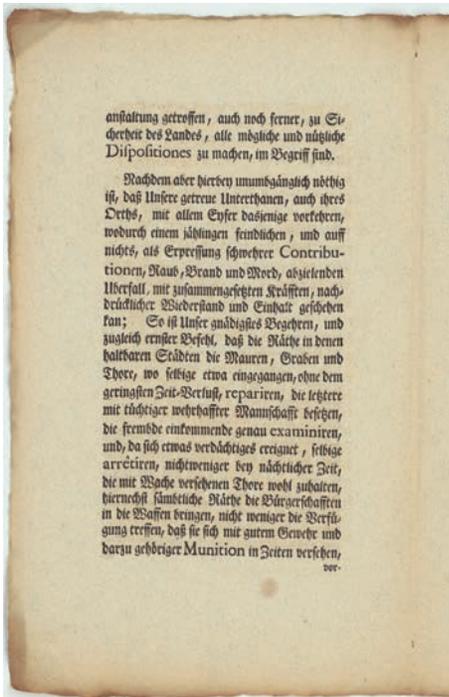
Entbiethen allen und jeden Unseren Praelaten, Grafen, Herren, denen von der Ritter-schafft, Ober- Creyß- Haupt- und Ambt-Leuthen, Schößern und Verwaltern, Bürgermeistern und Räten in Städten, Richtern und Schultheissen in Flecken und Dörffern, auch allen Unseren Unterthanen, und sonst jedermänniglich, Unsern Gruß, Gnade und geneigten Willen, Und ist denenselben aus dem, unterm 29. Decembris des abgewichenen Jahres, in das Land publicirten Mandate, an noch genugsam bekannt, was Wir, aus Landes-Väterlicher Vorsorge, wegen derer, an denen Grängen, hier und dar verspürten Räuber und Mord-Brenner, für heilsame und sorgfältige Vernehmung gethan, und, was auff den Fall, wenn sich etwa, wieder Vermuthen, gar gantze Rotten zusammen schlagen, und durch

Grenzgänger ‚Räuberhauptmann‘ Karraseck im böhmisch-sächsischen Grenzraum um 1800



Unerlaubte Streiffereyen Gewalt auszuüben, sich unterfangen sollten, vormöglichste Gegenwehr zu machen.

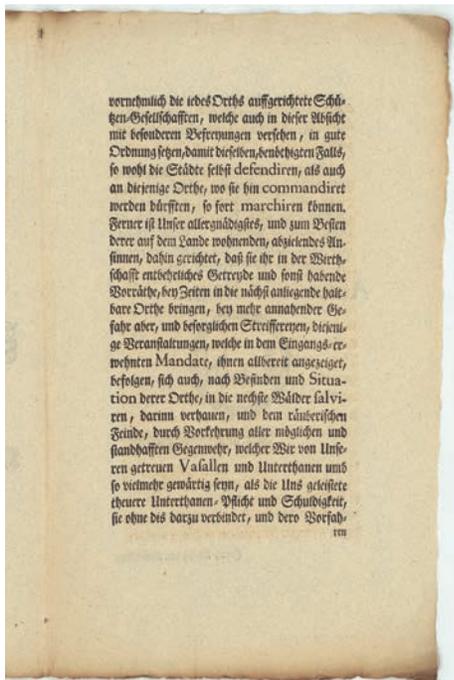
Alldermaßen Wir nun nicht zweiffeln, es werden Unsere getreue Vasallen und Unterthanen, die genaue Befolgung und Veranstaltung desjenigen, so darinn anbefohlen, sich bestens angelegen seyn lassen, Wie ihnen denn solche noch auff das nachdrücklichste hiermit eingeschärffet wird; Also will die Notwendigkeit bey gegenwärtigen gefährlichen und weitaussehenden Läuften, da das Heilige Römische Reich von der Cron Franckreich, und Dero Helffers-Helffern, mit gewaffneter Hand angegriffen worden, erfodern, in Zeiten auff die etwan intendirende Streiffereyen ein wachsamers Auge zu haben, und zu deren Abhaltung, sich in möglichstem Defensions-Stand zu setzen, Zu welchem Ende Wir zwar nicht ermangeln werden, Unse- re Miliz, in so weit es sich will thun lassen, an die Gränzen und Pässe, zu deren Ver- wahrung, zu verlegen, Wie Wir denn nicht- weniger, wegen des Auffgeboths Unserer Jäge- rey, auff benöthigten Fall, die vorläuffige Ver-



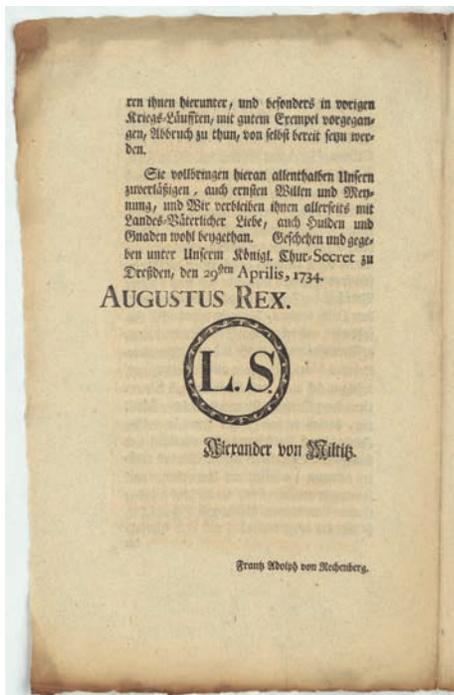
Anstaltung getroffen, auch noch ferner, zu Si- cherheit des Landes, alle mögliche und nützliche Dispositiones zu machen, im Begriff sind.

Nachdem aber hierbey unumgänglich nöthig ist, daß Unsere getreue Unterthanen, auch ihres Orths, mit allem Eyfer dasjenige vorkehren, wodurch einem jählingen feindlichen, und auff nichts, als Erpressung schwerer Contribu- tionen, Raub, Brand und Mord, abzielenden Überfall, mit zusammengesetzten Kräfften, nachdrücklicher Widerstand und Einhalt geschehen kan; So ist Unser gnädigstes Begehren, und zugleich ernster Befehl, daß die Räthe in denen haltbaren Städten die Mauern, Graben und Thore, wo selbige etwa eingegangen, ohne dem geringsten Zeit-Verlust, repariren, die letztere mit tüchtiger wehrhafter Mannschafft besetzen, die frembde einkommende genau examiniren, und, da sich etwas verdächtiges ereignet, selbige arretiren, nichtweniger bey nächtlicher Zeit, die mit Wache versehenen Thore wohl zuhalten, hiernächst sämbtliche Räthe die Bürgerschaften in die Waffen bringen, nicht weniger die Verfü- gung treffen, daß sie sich mit gutem Gewehr und darzu gehöriger Munition in Zeiten versehen,

Grenzgänger. ‚Räuberhauptmann‘ Karraseck im böhmisch-sächsischen Grenzraum um 1800



vornehmlich die jedes Orths auffgerichtete Schützen-Gesellschaften, welche auch in dieser Absicht mit besonderen Befreyungen versehen, in gute Ordnung setzen, damit dieselben, benöthigten Falls, so wohl die Städte selbst defendiren, als auch an diejenige Orthe, wo sie hin commandiret werden dürfften, so fort marchiren können. Ferner ist unser allergnädigstes, und zum Besten derer auf dem Lande wohnenden, abzielendes Ansehen, dahin gerichtet, daß sie ihr in der Wirthschafft entbehliches Getreyde und sonst habende Vorräthe, bey Zeiten in die nächst anliegende haltbare Orthe bringen, bey mehr annahender Gefahr aber, und besorglichen Streiffereyen, diejenige Veranstaltungen, welche in dem Eingangs-erwehnten Mandate, ihnen allbereit angezeigt, befolgen, sich auch, nach Befinden und Situation derer Orthe, in die nechste Wälder salveren, darinn verhaun, und dem räuberischen Feinde, durch Vorkerungen aller möglichen und standhafften Gegenwehr, welcher Wir von Unsern getreuen Vasallen und Unterthanen umb so vielmehr gewärtig seyn, als die Uns geleistete theuere Unterthanen-Pflicht und Schuldigkeit, sie ohne dis darzu verbindet, und dero Vorfah-



ren ihnen hierunter, und besonders in vorigen Kriegs-Läufften, mit gutem Exempel vorgegangen, Abbruch zu thun, von selbst bereit seyn werden.

Sie vollbringen hieran allenthalben Unsern zuverlässigen, auch ernstlichen Willen und Meynung, und Wir verbleiben ihnen allerseits mit Landes-Väterlicher Liebe, auch Hulden und Gnaden wohl beygethan. Geschehen und gegeben unter Unserm Königl. Chur-Secret zu Dresden, den 29sten Aprilis, 1734. AUGUSTUS REX.

L. S.

Alexander von Miltitz.

Frantz Adolph von Rechenberg.

Walter Schmitz

Karl Mays phantastische Werkejahre: Der Schriftsteller als Kleinkrimineller in der Armutsregion an der sächsisch-böhmischen Grenze

Erich Loest:³ *Swallow, mein wackerer Mustang*; München: dtv 1992, S. 5–9.

(23)

Kapitel I
Waldheim

I

- »Zum wievieltenmal sind Sie inhaftiert?«
- »Zum drittenmal, Herr Direktor.«
- »Waren's nicht fünf?«
- »Eigentlich...«

Der Direktor winkt ab, er mag diese Halbintellektuellen nicht, diese vor Ehrgeiz Zitternden, Kränklichen, zu kurz Gekommenen. Ein Wunder, daß den Züchtling 402 noch nicht die Schwindsucht weggeleckt hat. Dieser Direktor kann mit den stupidesten Burschen fertig werden, mit Straßenräubern noch am besten, die heilfroh sind, daß das Beil sie verschont hat, die ein halbes Jahr lang wie die Hündchen kuscheln, wenn sie mal wieder die Kugel am Bein gespürt haben. Aber der? »Sie sind zweimal ordnungsgemäß entlassen worden?«

- »Ordnungsgemäß, Herr Direktor.«
- »Und wievielmals sind Sie ausgebrochen?«
- »Nie, Herr Direktor.«

May hat die Fingerspitzen an die Drillichhose gepresst, er starrt auf die Hände des Direktors, die Papier auffalten; ein Zucken vom Mundwinkel in die Oberlippe signalisiert ihm seine Furcht. Ausgebrochen, da hat ihn also einer verpiffen, wer, wenn nicht Prott. Der hat nie genug hören können; ohne Prott's Bohren hätte er sich diese Geschichte nicht ausgedacht vom Ausbruch aus Prags sicherstem Verlies, als sie einen Wärter als Geisel mitschleppten, gefesselt und geknebelt, abgeseilt eine Mauer hinunter und durch einen Graben und einen Wall hinauf, und der Doppelposten auf einem Turm hatte nicht zu schießen gewagt. Drüben standen Pferde bereit, tolle Pferde, sag ich euch! Die Ausbrecher warfen den Wärter über einen Pferderücken und sprengten durch nacht-

3 ERICH LOEST, geb. am 24. Februar 1926 in Mittweida, gest. am 12. September 2013 in Leipzig. Loest war Autor von Romanen und Erzählungen. Seine Hauptthemen waren Kriminalgeschichten, legendäre Persönlichkeiten Sachsens und die deutsch-deutsche Teilung. Auch durch seine politisch-oppositionelle Haltung zur DDR und sein Engagement für die kritische Aufarbeitung des SED-Regimes erlangte er überregionale Bekanntheit. Zu seinen bekanntesten Werken zählt sein Roman *Swallow, mein wackerer Mustang* (1980) über den Schriftsteller Karl May. Er schrieb auch unter den Pseudonymen „Hans Walldorf“ und „Waldemar Naß“.

dunkle Straßen, Fackeln wurden ihnen in den Weg geschleudert, unversehens waren die Felder weit und die Sterne hoch, kalt blies der Nachtwind. In einem Dickicht Machten sie halt, Freunde hatten auf sie gewartet, einer wollte den Wärter erdolchen, aber er, May, warf sich dem Kumpan in den Arm.

»Waren Sie in Prag im Gefängnis?«

Also wirklich Prott, der immer wieder gefragt hat: und? Dieses Und hat die Geschichte weiterfließen lassen durch Nächte und Tage und Wälder und Schenken nach Bayern hinüber, bis zu einer Bauerntochter in einer Scheune, aber da hat Prott umsonst gefragt:

»Und? Haben Sie nicht verstanden?«

»Ich saß nie in Prag im Gefängnis.«

»Wir werden nachforschen.«

Ein Narr, davon geht der Direktor aus, ein Schulmeisterlein, hirnkrank schon in jungen Jahren.

»Wo haben Sie gelernt, mit Pferden umzugehen?«

»Als Junge beim Nachbarn.«

»Ackergäule?«

May drückt die Fingerspitzen an die Hose, er möchte um Himmels willen nichts verderben, er kennt den Karzer mit seinen nassen Mauern. »Ja, Ackergäule.« Er zwingt sich, dem Direktor in die Augen zu sehen, da wird er eher die Wahrheit herauspressen, da kann er vielleicht auflachend sagen: Dem Prott hab ich einen Bären aufgebunden, der schluckt doch alles, und was soll einer reden die ganze Zeit? Die Augen des Direktors bleiben starr hinter den Zwickergläsern, wenigstens wirken sie nicht gierig auf neue unerhörte Begebenheiten. »Ich hab nie reiten gelernt.« Die Hände lösen sich vom Hosenstoff, er hüstelt, die Lippe zuckt, endlich öffnet sich der Mund zu einem gnadesuchenden Lächeln.

»Bin nie ausgebrochen, Herr Direktor, auch in Prag nicht.«

»Natürlich bist du nie ausgebrochen.«

Der Direktor blätterte in einer Mappe. Ein Betrüger, ein Dieb ist 402, kein Gewaltverbrecher. Einmal hat er Verfolger mit einem ungeladenen Terzerol bedroht, einmal hat er sich von einem Wächter losgerissen und ist über Felder davongerannt. Das paßt nicht ins übrige Bild. Der Direktor hat erfahren, daß es in der buntscheckigen Schar seiner Häftlinge sogar solche gibt, die anderen das schwerere Delikt und die härtere Strafe aus Ganovenehre heraus mißgönnen. Nicht so 402, der schneidet nur auf.

»Wie war das, als du geflüchtet bist, damals bei Werdau?«

Jetzt stößt May die Hände vor, begegnet dem mißbilligenden Blick des Direktors, läßt sie sinken, birgt sie auf dem Rücken und presst eine Hand mit der anderen fest.

»Eine Rast, wir waren zu einem Lokaltermin unterwegs.«

»Zu einem Ort, an dem du die Leute betrogen hast, May. Wie hattest du dich dort genannt?«

»Polizeileutnant von Wolframsdorf.«

»Nicht etwa Doktor der Medizin Heilig?«

»Das war ein andermal.«

Er muß die Hände ineinanderkrampfen, damit sie nicht wieder vorrucken.

»Eine Rast am Mittag zwischen zwei Dörfern. Wir saßen am Straßenrand, der Wachtmeister schnitt Brot ab und gab auch mir ein Stück, ich konnte es schwer halten wegen der Brezel, in der meine Hände steckten.«

»Eine eiserne Brezel, und du hast sie zerbrochen.«

»Es war schlechtes Eisen.«

Die Stimme des Direktors wird höhnisch.

»Aber wir in Waldheim haben prachtvolles Eisen vor den Fenstern, daß du's weißt! Und weiter?«

»Ich hab Felder gesehen und eine Lerche gehört, ich dachte an das Zuchthaus Osterstein in Zwickau und die Jahre darin. Plötzlich hatte ich Angst, ich würde sterben, müßte ich noch einmal hinein. So bin ich losgerannt.«

»Und dem Wärter hast du einen Stoß versetzt.«

»Unabsichtlich, nur so beim Aufspringen.«

»Und bist bis nach Böhmen gekommen. Aber sie haben dich geschnappt und rausgefunden, wer du bist. Wie hast du dich doch genannt?«

»Albin Wadenbach.«

»Und hast behauptet, du besädest auf der Insel Martinique eine Plantage und reistest durch Europa, um Verwandte zu besuchen. Ein Plantagenbesitzer nächtigt in einem Heuschober!«

Der Direktor sieht, daß May sich verfärbt hat: bleich, schweißig ist seine Haut.

»Das hörst du nicht gern?« Schwäche überkommt May, die diese furchtbaren Namen wegdrängt, Doktor Heilig, Notenstecher Hermin, Polizeileutnant von Wolframsdorf, Geheimrat – wie doch gleich in Ponitz, als er fliehen mußte und das Terzerol zog? Böse Geister waren über ihm, aber er machte ihre Kraft zunichte, wenn er diese Namen auslöscht. Der Direktor hat die Geister zu neuem Leben erweckt, indem er ihre Namen nannte, Namen aus der schrecklichen Zeit, in der die Dämonen ihn trieben, peitschten. Er selbst war es nicht, der sich als Dr. Heilig in einem Kleidermagazin in Penig ausstaffieren ließ und den Händler prellte, der als Notenstecher Hermin am Thomaskirchhof 12 in Leipzig einen Pelz zur Ansicht übernahm, mit ihm verschwand und der im Rosental überwältigt wurde. Geister hatten ihn in der Gewalt. Er will sagen: Das war ein anderes, mein schlechtes Ich, aber jetzt, hier in Waldheim, verblassen die Geister der Vergangenheit, ich vertreibe sie, ich will anständig, gütig sein. Die Felder und die Lerche, sie standen aus der Lichtseite, ich bin auf sie zugelaufen. Herr Direktor, ich war, ich will – aber seine Lippen öffnen sich nicht.

»May, wann werden Sie endlich vernünftig?« Der Direktor klappt die Mappe zu, ihn widern diese Betrügereien an. May wird nie eine Gewalttat begehen, wird sich nicht wehren, wenn er geschlagen wird, wird nie ausbrechen, nie einem Wärter widersprechen. Ein armseliger Narr. »Aber ich will nicht, daß in meiner Anstalt von Ausbruch geschwafelt wird, hörst du? Ich will nicht einmal, daß jemand an Ausbruch denkt! Hier herrscht Zucht, hier kommt überhaupt niemand auf den Gedanken, man könnte

einen Wärter fesseln! Schon dafür blüht euch Karzer!« Vor einer Minute hat der Direktor noch nicht einmal erwogen, den Schwätzer 402 abzustrafen, plötzlich weiß er, daß er es tun wird. Auch Narren sind gefährlich. Wie leicht macht Mays Phantasterei die Runde durch die Zellen, vielleicht träumen heute nacht Züchtlinge, wie sie einen Wärter, wie sie den Direktor knebeln und auf ein Pferd binden und durch die schäumende Zschopau sprengen und sich nach dem Gebirge hinauf durchschlagen, nach Böhmen hinüber. »Ich verstehe Sie nicht, May!« Der Direktor neigt sich vor, seine Stimme wird beschwörend. »Eine große Zeit! Unser Volk im Aufbruch, alle Hände und Köpfe werden gebraucht! Sie hätten Soldat sein sollen! Manneszucht, Härte, Mars-la-Tour! Schauen Sie sich um im Deutschen Reich! Springt Ihnen das Herz nicht auf?«

May sieht das Glitzern in den Zwickergläsern, die Schnurrbartspitzen zittern. Hinter dem Direktor hängt das Bild Seiner Majestät des Königs von Sachsen, Licht fällt auf Orden, bricht sich. Licht – und May fürchtet sich vor der Nacht des Karzers, jeden Augenblick kann die Stimme des Direktors Karzer verkünden, sieben Tage, einundzwanzig. Sedan – zu der Zeit saß May im Gefängnis, da brüllten sich die Wärter die Siegesnachricht zu, von einer Stunde zur anderen brandete das Gerücht von einem gewaltigen Pardon auf, von einer Generalamnestie, denn ungeheurem Sieg mußte unermeßliche Gnade folgen. Sogar Mörder schrien, in vier Wochen wären sie frei.

»May, denken Sie an die Eisenbahnen! Stählerne Stränge von Nord nach Süd, von Ost nach West durchs Vaterland. Eine gewaltige Zeit!« Die Stimme des Direktors gerät ins Ungenaue, derlei verkündet er jeden Tag; was folgt, ist nicht speziell auf 402 gemünzt. »Dumm sind Sie doch nicht. Kann noch was werden aus Ihnen! In dieser beispiellosen Zeit! Alles im Umbruch, Platz für jeden im Reich.« Der Direktor vermutet Angst in Mays Augen. Wo Angst ist, ist schlechtes Gewissen, Angst fordert Strafe heraus. »Eine Woche Karzer!«

Eine Stunde später kauert May im Dunkeln, die Kälte der Beinschelle schlägt durch den Drillich, es ist zwecklos zu versuchen, sie einmal an der einen, einmal an der anderen Seite anliegen zu lassen. Er kann den Finger nicht dazwischenschieben. Vielleicht stirbt der Fuß ab, gerät Brand hinein, sie werden im Spital den Fuß abtrennen, an Krücken wird er das Zuchthaus verlassen. Aber ein Mann kann auch reiten mit einem Fuß. Ein Einbeiniger kann auf einem Wall den Abschluß einer Kanone befehlen, wenn die Sonne brennt, wenn die Tuaregs anreiten in schneeweißen Burnussen und ihre Gewehre schwingen, wenn sie bis an den Fuß der Schanze heransprengen, daß der Schweißgeruch der Pferde herauffliegt. Dann kann ein Mann, der sich auf einen Stock stützt, das Feuersignal schreien, und über die Köpfe der Tuaregs hinweg fegt der Kartätschenhagel in die Wüste hinaus, die Ansprenghenden reißen ihre Pferde herum und verschwinden im quellenden Staub wie eine Fata Morgana.

Jan Skácel: *Wer war Karl May?* [1966]. Übersetzung von Ludger Udolph. In: Karel Hynek Shatterhand. Slawisches bei Karl May zwischen gut und böse; Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 143/2011, S. 11–15. (24)

[...]

Wer war Karl May?

Jeder, der in seiner Jugend alle 65 Bände dieses fleißigen Schriftstellers verschlungen hat, antwortet ohne Zögern: Karl May war dreieinig. Er bestand aus dem Schriftsteller Karl May, in einigen Ausgaben Dr. Karl May, und aus zwei eigenhändig beschriebenen und ausgedachten Helden. Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi. Old Shatterhand hatte die Vertretung für Amerika, Kara Ben Nemsi war Fachmann für den nahen Orient. May hat auch versucht, sich in noch einigen Personen zu verkörpern, aber das waren misslungene und klägliche Versuche. Wir haben ihm das nicht abgenommen.

Karl May ist also Old Shatterhand plus Kara Ben Nemsi, und dieser Kara Ben Nemsi ist Old Shatterhand in der Wüste, bei den Teufelsanbetern, im wilden Kurdistan, zwischen Bagdad und Sтамbul, in den Schluchten des Balkan, im Land der Skipetaren, in den Bergen von Schar Dagh, einfach im Schatten des Padischah, wie der Schriftsteller einen ganzen Zyklus von Abenteuerromanen genannt hat, die wir hier auf einem Umweg zu nennen versuchten. Old Shatterhand verlor in dem neuen Milieu seinen Zauber, seinen Scharfsinn und seine Kraft nicht. Ja es scheint, dass Kara Ben Nemsi in Afrika ein sogar etwas größerer Kraftmeier ist als sein Kollege aus dem Wilden Westen. Denn außer zwei Revolvern, einem Messer, Lasso, zwei Gewehren, dem Patronengürtel und dem Fernglas schleppt er noch einen Säbel mit sich, gewöhnlich einen Damaszener. Sein Freund ist nicht mehr der rote Gentleman Winnetou, sondern der arabische Diener, Freund und Helfer Halef.

Wer war Karl May?

Karl May, gleich wie sein Diener Hadschi Halef Omar, war ein Reisender, der nicht nach Mekka gekommen ist, der Autor von Reisebeschreibungen über Länder, die er nicht gesehen hat, der Held von Abenteuern, die er nicht erlebt hat. Wie in der Welt Traum und Wirklichkeit existiert, ist Karl May Old Shatterhand plus Kara Ben Nemsi, er ist aber auch Old Shatterhand minus Kara Ben Nemsi. Old Shatterhand minus Kara Ben Nemsi wurde am 25. Februar 1842 in dem sächsischen Städtchen Ernstthal geboren, verlebte eine bedrückte, arme Kindheit, als Kind verlor er fast das Augenlicht, von der Welt kannte er nur das, was die Großmutter ihm berichtete, die schön Märchen erzählen konnte. Später wurde er gesund, der Vater schickte ihn vorzeitig zur Schule, er ging ohne Rücksicht auf das Alter vor, so dass er sich endlich wie ein Neunjähriger inmitten von Zwölfjährigen fühlte. Er war eigentlich unter den

älteren Kindern allein. Er erfand daher für sich seine eigene Welt und glaubte ihr. Der Vater kam auf den wunderlichen Einfall, dass dem Jungen die Wissenschaften besser haften bleiben, wenn er sein Lehrbuch abschreibt. So kam es, dass der Schüler der Grundschule eine fünfhundert Seiten dicke Erdbeschreibung abschrieb, obwohl dieses Lehrbuch wertlos und veraltet war. Vielleicht kommt daher die schreckliche Geduld, die dem späteren Schriftsteller Karl May half, durchschnittlich zwei bis drei Abenteuerromane pro Jahr zu schreiben. May war in seiner Jugend ein gieriger Leser. Er las, was ihm unter die Finger kam. Es waren darunter viele Schauerromane und wertlose Literatur. Unter dem Einfluss dieser Lektüre machte er sich auf den Weg nach Abenteuer. Er wollte nach Spanien ziehen, dem Land der edlen Banditen und Helfer in der Not. Weit kam er nicht und endete im Lehrerseminar. Er studierte, wurde Lehrer, unterrichtete auch kurze Zeit; wieder kamen unglückliche Jahre. Er leistete sich einige Betrügereien, wurde verhaftet und eingesperrt, freigelassen und wieder verhaftet, er verbrachte fast acht Jahre im Zuchthaus. Die Verbrechen, die er sich leistete, waren kläglich und erwecken Mitleid. Die Strafe war maßlos. Im Zuchthaus führte er sich vorbildlich; Fluchtversuche unternahm er nicht, der als Old Shatterhand so oft aus der Gefangenschaft der Sioux, Schoschonen und Kiowas entkommen war, als Kara Ben Nemsis unzählige Male seine Feinde überlistet hatte. Wegen guter Führung wurde ihm erlaubt, in der Gefängniskapelle die Orgel zu spielen. Mit der Zeit wurde er Bibliothekar des Zuchthauses. Keiner weiß, was alles er in diesen Jahren gelesen hat. Sicher aber ist, dass er seine Romane schon im Gefängnis auszudenken begann. Es war das ein gleichsam nach den Sternen gekrümmtes Landstreicherleben, wie London sagt, der krankhafte Traum eines unglücklichen Menschen. Hinter Gittern, brav und unterwürfig, träumte er von Kraft, Gewandtheit, Mut, von der endlosen Freiheit der Sahara und der Prärie, verkörperte er sich in Helden, wurde er dreieinig. Als er freigelassen wurde, begann er zu schreiben. Fünfundzwanzig Jahre wuchs sein Ruhm. Dann zogen Feinde seine Vergangenheit ans Licht.

Bis zu seinem Tode kämpfte May mit Angriffen auf seine Person und seine Bücher, mit Verleumdungen und Halbwahrheiten. Er hatte aber auch zahllose Verteidiger. Einer von ihnen war Egon Erwin Kisch, der dem Autor seiner Kindheit endlich publizistische Hilfe anbot. Über die fünf Hauptsünden Karl Mays schrieb er:

Erstens: May hätte es sich ausgedacht! Schon als wir vierzehnjährige Fans von Karl May waren, haben wir nicht eine Minute geglaubt, dass Old Shatterhand etwa wirklich ganze Jahrzehnte in Arkansas, in den Schluchten des Balkan, an den Ufern des Rio de la Plata, im Reich des silbernen Löwen und den anliegenden Gegenden herumgestrichen ist, dass er etwa Bären, Tiger, Löwen, Elefanten und Büffel gejagt, neue Länder entdeckt, Indianerstämme gefangen, mit dem Schlag der Schmetterhand Menschen betäubt, den wildesten Hengst Gehorsam gelehrt, siegreich Tausende übermenschliche Abenteuer bestanden hat und wiederum noch genug Zeit gehabt hätte, über sechzig dicke Bände zu schreiben.

Zweitens: May hätte seinen Dokortitel betrügerisch erschlichen. – Auch das war uns Jungen immer ganz verständlich: Denn er hat sich diesen Titel gerade genauso verliehen wie den Namen Kara ben Nemsí oder Old Shatterhand.

Drittens: In seinen Frühwerken wären frivole Stellen. Diese Romane sind verschollen, sie haben keinerlei Zusammenhang mit dem Erfolg von Karl May. Den Sieg errang May erst mit seinen Reiseromanen. Und in diesen Büchern ist manchmal soviel langweilige Moralpredigt, so dass, selbst wenn die wüsteste Pornographie aus der Jugendzeit existieren würde, alles vielfach wettgemacht wäre.

Viertens: Er wäre ein Plagiator. – Diese Behauptung ist einfach unhaltbar. Streng genommen, in diesen starken Büchern war keine Handlung. Die Spannung, in der man nicht atmen konnte, wurde erzeugt nur durch eine Menge Feinde, die Schnelligkeit von Flucht und Verfolgung, die Unüberwindlichkeit des Helden und den Zauber exotischer Namen. Diese Elemente wiederholten sich ständig – May also schrieb am meisten von sich selbst ab.

Fünftens: Karl May wäre ein berühmter Anführer von Räubern, ein Sträfling aus dem Zuchthaus, ein Gewalttäter, ein Erpresser gewesen. – Das war zu absurd, als dass es nur Erfindung sein konnte. Doch May konnte als sehr fruchtbarer Schriftsteller weder Mangel an Geld noch Zeit zur Begehung von Verbrechen haben. Die Beschuldigung musste wenigstens vierzehn Jahre alt sein, umso verabscheuenswürdiger war dieser Vorwurf, und es zeigte sich, dass seine Taten übertrieben gezeichnet waren.

Soweit Egon Erwin Kisch.

Gegen die Romane von Karl May haben ganze Generationen von Pädagogen beständig und ohne Erfolg gekämpft.

Den May'schen Romanen war der Zutritt zu den Schulbüchereien untersagt, und deswegen haben die Schüler sie begierig konsumiert. Wundert euch nicht über die Pädagogen. Der Autor dieser Montage über den wunderbaren Schriftsteller hat selbst auf der Schulbank folgende Begebenheit erlebt:

Der ehrwürdige Professor der tschechischen Sprache legte einem Mitschüler, einem ausgezeichneten Mathematiker, folgende Frage vor: „Wer hat das wundervolle Gedicht ‚Der Mai‘ geschrieben?“ Der Gefragte antwortete prompt: „Karel Hynek Shatterhand“.⁴

⁴ Karel Hynek Mácha (1810–1836) hat mit dem Gedicht *Máj* eines der herausragenden Beispiele tschechischer Poesie verfasst.

Der Herr Professor hat sich von seinem Infarkt erholt, und die letzten Nachrichten von unserem Mitschüler bestätigen, dass er den Bau eines Elektrowerkes in den iranischen Bergen leitet.

Die Schriften von Karl May haben eine ganze Reihe von Leuten verdorben. Zu ihnen gehörten: Jakub Arbes, Jiří Wolker, Josef Hora, Jiří Mahen, Jaroslav Seifert, Vítězslav Nezval, František Hrubín, Jaroslav Vávra, die Universitätsprofessoren Pospíšil und Běhounek, weiter Egon Erwin Kisch, Peter Rosegger, Leonhard Frank, Franz Werfel, Thomas Mann, Albert Einstein, Albert Schweitzer, Erich Maria Remarque und weitere. Der erwähnte František Hrubín, Träger des Staatspreises, spornt unsere Kinder im Vorwort zu *Der Sohn des Bärenjägers* so an: „Gönnt euch die einfache spannende Lektüre, wie sie sich eure Großväter und Väter gegönnt haben; und wie sie bei uns die groben und blutigen Indianer- und Buffalo-Bill-Geschichten verdrängt haben, so sollen sie bei euch die Hefte von den dummen und geistlosen Cowboys verdrängen.“ „Hamduah, Lob sei Gott“ würde ihm dankbar und kurz Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawud al Gossarah antworten.

[...]

[D]ie Schriften von Karl May muss man lesen, bevor man dreizehn wird. Man muss sie lesen hinter Schloss und Riegel der Kindheit. Sie waren ausgedacht in der Gefängniszelle, und sagt, was ihr wollt, auch unser kindliches Jahrhundert ist in Wirklichkeit irgendwie ein schönes Zuchthaus. Wir wollen ihm um jeden Preis entkommen; wenn wir Vernunft annehmen, würden wir gerne für eine Weile dorthin zurückkehren, aber Schloss und Riegel sind auf der anderen Seite. Ja und nicht einmal wir, die alten Leser von Karl May, lesen die Karl-May-Romane. Wir erinnern uns an sie.

Vor dem Tode besuchte Karl May die Schauplätze seiner Romane. Keineswegs als edler Abenteurer, gegürtet mit einem Arsenal von Waffen, sondern wie ein ruhiger alternder Tourist. Er ließ sich am Denkmal des Indianerhäuptlings Sagoyewatha in Buffalo fotografieren. Die vier Romane, die er danach von diesen Ländern schrieb, sind schlecht.

Howgh. Ich habe gesprochen.



4. Landschaft: Naturraum ohne Grenzen

Walter Schmitz

Die Entdeckung der Landschaft: Dresdner Maler um 1800 in böhmischer Nachbarschaft

- (26) Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr:⁵ *Über ein zum Altarblatte bestimmtes Landschaftsgemälde von Herrn Friedrich in Dresden, und über Landschaftsmalerei, Allegorie und Mystizismus überhaupt*. In: Zeitung für die elegante Welt 9 (1809), Nr. 12–15, S. 89–95; 97–104; 108–111; 113–119 [Auszüge].

[...]

Wäre dasjenige Altarblatt, welches der Landschaftsmaler Herr Friedrich während der letztverflossenen Weihnachtsfesttage hier in Dresden zur Beschauung ausgestellt hat, ein Werk, verfertigt nach Grundsätzen, welche eine lange Erfahrung erprobt und das Beispiel großer Meister geheiligt hat – es möchte vortrefflich oder schlecht sein – ich würde schweigen. – Das Gewöhnliche und Schlechte fällt von selbst. Es ist Maxime der Klugheit, seine Ruhe in literarischen Verhältnissen nicht ohne Not aufs Spiel zu setzen. Aber das Bild des Herrn Friedrich weicht von der gewöhnlichen Bahn ab: Es eröffnet eine neue, mir wenigstens bisher unbekannt gebliebene Ansicht der Landschaftsmalerei; es zeugt von einem phantasiereichen, gefühlvollen Künstler; es teilt die Meinung des Publikums; es macht Effekt auf den großen Haufen. Und wenn ich nun sehe, daß die Tendenz, die hier das Talent nimmt, dem guten Geschmack gefährlich wird, daß sie dem Wesen der Malerei, besonders der Landschaftsmalerei, ihre eigentümlichsten Vorzüge raubt, daß sie mit einem Geiste in Verbindung steht, der die unglückliche Brut der gegenwärtigen Zeit und das schauerhafte Vorgesicht der schnell heraneilenden Barberei ist – denn wäre es Pusillanimität⁶ zu schweigen: Pusillanimität für jeden Mann, der glauben darf, durch Darlegung seiner Gründe Kunst und Wissenschaft in ihrer fehlerhaften Richtung aufhalten zu können; Pusillanimität aber besonders für mich, der ich mit Abwerfung der Bande, die mich vorhin an das Lokalnützliche hauptsächlich hefteten, der Ausbreitung des Guten und Schönen überall in ihrem grenzenlosen Gebiete den kurzen Rest meiner Tage geweiht habe.

5 FRIEDRICH WILHELM BASILIUS VON RAMDOHR, geb. am 21. Juli 1757 in Drübbler (heute zu Dörverden in Niedersachsen gehörend), gest. am 26. Juli 1822 in Neapel. Ramdohr, kurhannoverscher und preußischer Diplomat, war ein in Dresden wirkender Jurist, Schriftsteller und Kunstkritiker. Wenngleich er als Kunstkenner großes Ansehen genoss, rief sein scharf kritisierender, im Januar 1809 veröffentlichter Artikel über das Altarbild *Kreuz im Gebirge* (1808) von Caspar David Friedrich in Dresdener Künstlerkreisen große Empörung hervor. Dem Maler Caspar David Friedrich verhalf der sogenannte „Ramdohrstreit“ jedoch zu überregionaler Bedeutung.

6 lat. Kleinmut

Ich wiederhole es, ich sage es deutlicher und bestimmter: Nicht gegen das Bild des Herrn Friedrich ist meine Kritik gerichtet, sondern gegen das System, das daraus hervorleuchtet; gegen eine Menge mir falsch scheinender Begriffe, die jetzt in Kunst und Wissenschaft einschleichen; gegen Fehler, die das Bild zum Teil nicht zeigt, die aber mit denjenigen, die ihm eigentümlich sind, im nahen Zusammenhange stehen. Das Publikum wird mich daher entschuldigen, wenn ich über ein einzelnes Bild einen so weitläufigen Aufsatz in seine Hände bringe.

[...]

Voll von dieser bescheidenen Ansicht meines Berufes, wende ich mich an das Publikum und besonders an Herrn Friedrich mit meinen Zweifeln an der Vortrefflichkeit seines Werkes. Ich kenne kein anderes von ihm als das gezeigte Altarblatt. Ich kenne den Verfasser nicht von Person. Ich habe allgemein von seinem Charakter, von seinen Schicksalen, von seinen Talenten mit Achtung und Anteil sprechen hören. Ein doppelter Grund, in meiner Kritik denjenigen Ton von Urbanität⁷ zu beobachten, der billig das erste sein sollte, was uns der Dienst der Musen lehren kann! Aber auch ein vermehrter Grund, mich von aller Parteilichkeit loszusprechen! Ich rede frei von jeder fremden Eingebung; keiner Partei zugetan, als der längst verstorbener Meister, eines Claude Lorrain, Nicolas und Gaspard Poussin, Ruisdals und – de ce bon sens. Hélas! Si rare, et si digne d'encens!⁸ – [E]rfüllen mich diese mit Vorurteilen, so verdienen sie wenigstens eine achtvolle Prüfung.

[...]

Jetzt zu dem Gemälde! Die Größe desselben ist ungefähr von 3 Fuß Breite und 4 Fuß Höhe. Den untern Teil nimmt eine felsige Bergspitze ein. Diese ist mit Tannen bedeckt, von denen einige von der Rückseite des Berges her mit ihren Wipfeln hervorragen, eine aber auf der Vorderseite jedoch nur bis zur Hälfte des Stammes hervorragt; denn der größte Teil desselben, nach der Wurzel zu, wird durch den Rahmen abgeschnitten. Die Tannen, die von der Rückseite hervorragen, sind ziemlich symmetrisch an beiden Seiten des Abhanges des Berges hin geordnet, wenigstens bilden sie keine Gruppen. Sie gehen stufenweise in die Höhe bis zu zwei ungleichen Felsblöcken, die wie eine Art Berghörner sich gegeneinander neigen und soviel Raum lassen, als nötig ist, ein Kreuzifix dazwischen zu stellen. Die Christusfigur ist von Bronze und kehrt sich mit ihrem Vorderteile im Dreiviertelprofil nach der Rückseite des Berges zu, so daß der Zuschauer von jener Vorderseite kaum ein Viertel zu sehen bekommt. Der Boden des Berges zeigt ein paar Granitblöcke und einen steinigen, mit Moos hin und wieder bewachsenen Boden, aus dem ein paar junge Fichten und Föhren mühsam hervorstreben.

7 lat. Höflichkeit, Bildung

8 franz. der des gesunden Menschenverstandes. Ach! wie selten, und wie würdig des Weihrauchs!

Diese pyramidenförmige Erdmasse zeichnet sich scharf auf dem Himmel ab, der oben ein schmutziges Violett zeigt, unten etwas röter wird, endlich aber in ein kaltes Gelb ausgeht. In dem oberen Teile schwimmen zinnoberrote Streifen. Das Ganze aber wird von Strahlen durchschnitten, die den sehr niedrigen Stand der Sonne anzeigen und übrigens nichts auf der Erdmasse erleuchten als einige Teile an der Christusfigur am Kreuze, den Kopf nämlich, den Unterleib und die Knie. Alles übrige auf dieser Bergmasse, selbst das Kreuz, deutet eine Dämmerung an, die mit der Nacht einen so ungleichen Streit führt, daß man sie, vorzüglich in einiger Entfernung, mit Finsternis verwechseln muß.

Daß hier eine allegorische Deutung unterliege, kann von dem unbefangenen Beschauer nicht bezweifelt werden. Dahin führt der Rahmen, der das Bild umfaßt, mit seinen Symbolen, von denen ich weiter unten reden werde. Der Rahmen aber muß die Billigung des Künstlers für sich haben, weil das Gemälde von demselben umgeben zur Beschauung ausgestellt ist. Es führt aber auch dahin die Bestimmung des Gemäldes zum Altarblatte. Das darin angebrachte Kruzifix, zwei oder drei Zoll hoch, dem Beschauer den Rücken zukehrend, kann jene Bestimmung nicht rechtfertigen. Es leidet keinen Zweifel, hinter der Naturszene, die der Maler dargestellt hat, liegt eine allegorische Deutung verborgen, die den Beschauer auffordern soll zu einer frommen, auf den Genuß des Abendmahls sich beziehenden Stimmung.

Welches ist diese allegorische Deutung? Ich will sie entwickeln. Habe ich weniger gesehen, als ich sehen sollte, desto schlimmer für Herrn Friedrich, warum hat er sich nicht deutlicher ausgedrückt? Warum rechnet er bei einem Gemälde, das so viele erbauen soll, auf das Scharfgefühl einiger weniger Auserwählter?

Ich stelle mir vor, Herr Friedrich hat diese Naturszene selbst gesehen: Er hat die Empfindungen ausgedrückt, die sie in ihm erweckte. Ich lasse ihn sein Gemälde kommentieren.

„Noch war alles dunkel um mich her, als ich in die Gegend kam, die mir den Stoff zu dem Bilde gegeben hat, das hier aufgestellt steht. Aber hinter dem vor mir liegenden Berge erhellet sich bereits der Himmel. Rote Streifen, die ihn überzogen, verkündigten die nahe Ankunft des Tages, und der Abglanz einiger Strahlen auf dem Firmamente zeigte bereits den Aufgang der Sonne, den zu sehen der vorliegende Berg verhinderte. Tief hinter dem Berge war die Sonne verborgen, und die Erdmasse ließ ihre einzelnen Teile in einer zweifelhaften Helle eher ahnen als entdecken. Aber der Umriss des Berges zeichnete sich scharf auf dem Himmel ab. Ganz oben stand ein Kruzifix, den Blick gegen die Rückseite des Berges gekehrt, wie ich aus ein paar erleuchteten Stellen schloß, auf welche Strahlen der Sonne fielen. – Wie bedeutungsvoll dieser Anblick! Christus der Gekreuzigte in einer Einöde! Auf der Scheidewand zwischen Dunkel und Licht! Aber hoch thronend über dem Höchsten in der Natur, allen sichtbar, die ihn suchen! Aber Er, er schauet das Licht von Angesicht zu Angesicht, und uns – die Dämmerung umschwebt in diesem Jammertale uns, deren blödes Auge den vollen Glanz der Klarheit noch nicht vertragen mag, uns führt er nur einen Abglanz desselben zu! So ein Verkündiger des Heils, das unserer wartet, wird er zugleich der Mittler zwischen Erde und Himmel. Und wir, wir ertrösten, wir erfreuen uns sei-

ner Botschaft, seines Verdienstes, wie wir uns des Hervortretens der Sonne erfreuen, wenn wir nach einer dunklen Nacht ihr Beleuchten, ihre Wirkungen früher als ihr Erscheinen wahrnehmen. – Hier fühlte ich das Bedürfnis, jene Gedächtnisfeier zu begehen, die selbst ein Geheimnis, das Symbol eines andern wird, der Menschwerdung und der Leiden des Sohn Gottes.“

Dürfte ich mich mit der Hoffnung schmeicheln, Herrn Friedrich ganz erfaßt zu haben, ich würde ausrufen: Viel Gefühl, viel Phantasie! Aber wann und wo? Wenn ich die Beschreibung lesen würde in den Bekenntnissen einer frommen Seele, in einem Romane im Geschmack der Atala!⁹ Ja! wenn der Besitzer einer Kapelle in der Gegend jenes Berges mit dem Kruzifix in dem Altare eine Öffnung anbringen ließe und den Blick der Gläubigen, die sich demselben nähern, perspektivisch auf die Naturszene hinleitete; der Einfall wäre abenteuerlich genug; aber ich könnte mir denken, daß aus gewissen Standpunkten und zu gewissen Tagesstunden betrachtet der Anblick manch fromme Seele zu einer gleich feierlichen Stimmung auffordern könnte, als Herr Friedrich davon einmal erfahren haben mag.

Aber hier haben wir ein gemaltes Bild, ein Kunstwerk vor uns, und hier kommen ganz andere Fragen in Betracht.

Läßt sich die angegebene Naturszene malen, ohne die wesentlichen Vorzüge der Malerei und besonders der Landschaftsmalerei aufzuopfern? Ist es ein glücklicher Gedanke, die Landschaft zur Allegorisierung einer bestimmten religiösen Idee oder auch nur zur Erweckung der Andacht zu gebrauchen? Endlich: Ist es der Würde der Kunst und des wahrhaft frommen Menschen angemessen, durch solche Mittel, wie sie Herr Friedrich angewandt hat, zur Devotion einzuladen?

[...]

Die Landschaftsmalerei legt dagegen eine Fläche vor mir nieder, auf der sie mir eine Menge von Gegenständen, die man, wenigstens in der Malersprache, nicht einmal alle Körper nennen kann, schichtenweise, szenenartig hintereinander herreicht, die sie mir stets in einiger Entfernung zeigt. Sie rechnet folglich darauf, daß meine Aufmerksamkeit sich auf dasjenige beschränken werde, was ich bei einer Aussicht in die fremde Natur erkennen und prüfen will. Mannigfaltigkeit ist hier das erste, was ich suche, und wenn ich gleich zu meiner Befriedigung Abtheilung und Zusammenhang verlange, so will ich doch, daß diese eher versteckt als auffallend sei, daß sich die Massen ungefähr gegeneinander balancieren, daß sich die Umrisse der einzelnen Erdplane kadenzieren, das heißt gegeneinanderbeugen, sanft nebeneinander herlaufen, nicht aber in einen Guß zusammenfließen sollen. Harmonie muß hier vorhanden sein, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht aber Melodie wie in der Figurenmalerei.

[...]

9 *Atala* (1801) ist ein romantischer Roman von François-René de Chateaubriand.

Herr Friedrich hat nun allen jenen Grundsätzen in seinem Altarblatt geradezu und recht absichtlich entgegengehandelt. Er hat den ganzen Grund seines Bildes mit einer einzigen Felsenspitze, ohne merkliche Andeutung von verschiedenen Flächen, wie mit einem Kegel ausgefüllt. Er hat alle Luftperspektiven verbannt, ja, was das Schlimmste ist, er hat sogar eine Finsternis auf der Erde verbreitet und sich dadurch alle die günstigen Wirkungen entzogen, welche der Zufluß des Lichtes darbieten kann.

[...]

Die Ausführung des Bildes zeigt alle Folgen, die von der Vernachlässigung der von mir aufgestellten Grundsätze unzertrennlich sind. Der Maler hat gar keinen Standpunkt angenommen oder auch annehmen können, um dasjenige auszudrücken, was er ausdrücken wollte. Um den Berg zugleich mit dem Himmel in dieser Ausdehnung zu sehen, hätte Herr Friedrich um mehrere tausend Schritte in gleicher Höhe mit dem Berge und so stehen müssen, daß die Horizontallinie mit dem Berge gleichlief. Aus dieser Distanz konnte er gerade gar kein Detail innerhalb der Umrisse des Berges sehen. Keine Felsblöcke, kein Moos, keine Bäume, welche die vordere Seite des Berges umschlossen. Das alles musste verschwinden, die ganze Masse musste sich wie eine schwarze Silhouette scharf von dem Himmel abschneiden. Nicht das allein! Angenommen, welches nicht geleugnet werden kann, die Horizontallinie läuft mit der Spitze des Berges parallel, so ist die Beleuchtung des Kreuzifixes völlig gegen die ersten Regeln der Optik. Denn zieht man das Prisma der Sonnenstrahlen, welche den Himmel durchschneiden, bis zu dem Punkt zusammen, von dem sie ausgehen, nämlich bis zur Sonne, so kommt ihr Stand so niedrig zu stehen, daß es unmöglich wird, daß Herr Friedrich, der hinter dem Berge stand, auch nur den geringsten Abglanz des Gestirns an der Christusfigur, am wenigsten von unten auf, habe bemerken können.

[...]

Ein anderer Fehler des Bildes ist der, daß die Tageszeit zweifelhaft bleibt, vermöge des Abgangs aller Flächen. Für den Morgen spricht die Kälte der Luft, gegen ihn der Mangel an Nebel. Diesen Abgang soll wahrscheinlich der silberne Stern auf dem obersten Engelskopf im Rahmen ersetzen. Aber ebensogut hätte Herr Friedrich darüber schreiben können: Hier ist Morgen!

Die Erdmasse hat einen blaubraunen, höchst einförmigen Ton. Ganz des Lichtes beraubt, ist sie platt und ohne alle Rundung. Sie steht im schreiendsten Kontrast zu dem lichten Himmel, ohne Übergang und Harmonie; bloß für denjenigen von Effekt, der die Abteilung in eine große lichte und eine große dunkle Masse für Helldunkel annehmen will.

Alle diese Fehler fallen größtenteils der unglücklichen Wahl des Sujets und des Standpunkts zur Last. Andere aber kommen auf Rechnung der Ausführung.

[...]

Bei der Landschaftsmalerei ist das ängstliche Kopieren des Details der Formen nun vollends ganz zweckwidrig. Alles in der Landschaft bietet sich dem Auge als Masse dar und leidet durchaus kein weiteres Detail als gerade dazu nötig ist, die Masse zu charakterisieren; der Unmöglichkeit, größere Gegenstände in der Natur an Ort und Stelle so ängstlich nachzuahmen, nicht einmal zu gedenken. Herr Friedrich hat sich aber dadurch nicht abhalten lassen, jenes gerügte System dennoch auf die Landschaft anzuwenden. Und wie hat er das gemacht? Da er des Berges nicht habhaft werden können, so hat er sich mit einem Modelle von Ton oder Wachs beholfen; er hat, statt der Bäume, die gleichfalls nicht gut zu transportieren waren, Tannen- und Föhrenspitzen und statt der Felsen von Granit einzelne Granitkiesel und Moos eingedrückt. Hinter diese Masse hat er ein künstliches Licht gestellt und nun sich davor und – fleißig porträtiert. Dies ist die einzige Ansicht, aus der man die Behandlung des Bildes nur einigermaßen erklären kann. Jedes Reischen, jede Nadel an den Tannen, jeder Fleck auf den Felsblöcken ist ausgedrückt; der äußere Umriß ist vollkommen genau. Aber Tannen und Felsen sind nicht daraus geworden. Silhouetten ohne Rundung und höchstens Exemplare zu einem Herbario oder zu einem mineralogischen Kabinette. Man kann hier Wielands¹⁰ bekannten Vers parodieren: „Man sieht den Wald vor lauter Reichern nicht.“ – Was würden Ruysdael¹¹ und Everdingen¹² zu solchen Tannen und Felsen sagen!

Ich glaube nun bewiesen zu haben, daß Herr Friedrich kein gutes Landschaftsbild geliefert habe. Und damit könnte ich billig der Beantwortung der übrigen, [von] mir vorhin aufgestellten Fragen, enthoben sein. Denn ein Sujet mag noch so erhebend für die Seele, noch so dichterisch sein; sobald die Ausführung auf Kosten der Wahrheit oder der eigentümlichsten Vorzüge der Kunst erkaufte werden muß oder wenn die Ausführung an sich selbst fehlerhaft ist, so ist das Werk der Billigung des Kenners durchaus unwert.

[...]

Aber ich habe gegen die ganze Gattung zu viel auf dem Herzen, als daß ich hier schon schweigen könnte.

2. Also weiter: Ist es ein glücklicher Gedanke, die Landschaft zur Allegorisierung einer bestimmten religiösen Idee oder auch nur zur Erweckung der Andacht anzuwenden?

Man hat seit einiger Zeit sehr viel davon gesprochen, „die Landschaftsmalerei könne noch idealisiert werden; hier sei noch viel zu tun für den modernen Künstler, hingegen sei der Kreis der Geschichtsmalerei ziemlich geschlossen“. Recht gut! Nur müßte ich, wenn ich mir eine Stimme dabei anmaßen dürfte, drei kleine Bedingungen bei dem

10 CHRISTOPH MARTIN WIELAND (1733–1813) war einer der erfolgreichsten und bekanntesten Schriftsteller der sensualistischen Spätaufklärung.

11 JACOB ISAACKSZOON VAN RUISDAEL (ca. 1628/29–1682), auch Ruysdael, war ein niederländischer Landschaftsmaler. Sein bekanntes Werk *Der Judenfriedhof* befindet sich heute in den Dresdner Kunstsammlungen.

12 ALLART VON EVERDINGEN (1621–1675) war ein niederländischer Maler. Einige seiner Werke sind ebenfalls in der Dresdner Gemäldegalerie zu sehen.

Versuche machen. Die erste, daß er nur solchen Künstlern erlaubt würde, welche den technischen Teil der Kunst völlig innehaben.

[...]

Zweitens müssten wir über den Begriff des Idealisierens miteinander eins werden, und dann drittens müßte ich mir ganz gehorsamst verbitten, daß es auf dem Wege geschehe, den Herr Friedrich eingeschlagen hat: nämlich durchs Allegorisieren. Es kann zweifelhaft sein, ob der nachbildende Künstler losarbeiten solle auf pathologische Rührung, das heißt, auf die Erregung eines affektvollen Zustandes in dem Beschauer, wie er ihn etwa von den dargestellten Sujets in der Natur selbst erhalten würde. Ich habe in meinen früheren Schriften die Gefahren gezeigt, die einer solchen absichtlichen Tendenz drohen. Ästhetische Rührung ist von der pathologischen ganz verschieden, gehört zum Charakter und zum Ausdruck eines jeden Kunstwerks und steht den nachbildenden Künsten sowie allen übrigen zu Gebote.

[...]

Nun laßt uns sehen, inwiefern es möglich sei, mit der Landschaft zu allegorisieren? Allegorische Gemälde sind solche, welche sichtbare Gegenstände unter solchen Verhältnissen in dem Bilde darstellen, worunter wir das Sichtbare im gemeinen Leben und in der dazu gehörenden Geschichte und Fabel zu sehen nicht gewöhnt sind. Dies ungewöhnliche Verhältnis des Sichtbaren zueinander im Bilde ist es, was uns auf die geheime Bedeutung aufmerksam macht und die Allegorie begründet und enträtseln hilft.

Wie ist es nun möglich, in der Landschaft das sichtbare, angewohnte Verhältnis der Gegenstände in ein so ungewöhnliches zu verändern, daß wir uns sagen können, hier ist Allegorie? Freilich, man kann die Erde oben, den Himmel unten sehen, die Bäume mit Backwerk belauben usw. Aber damit ist die Natur selbst zerstört.

[...]

Man verwechsle doch nicht den Ausdruck der Landschaft mit Allegorie! Auf der Galerie zu Dresden befindet sich eine Landschaft von Ruisdael mit einem Kirchhofe. Eine Repe-tition davon, in größerer Proportion, die für original gehalten wird, ist im Besitz des Herrn Tourton zu Paris. Es ist ein Meisterstück von Ausdruck. Es schildert eine Szene zu einer allgemeinen Situation des menschlichen Lebens und erweckt nicht bloß eine feierliche Stimmung überhaupt, sondern die bestimmte, feierlich-religiöse Rührung, die aus der Betrachtung der Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller menschlichen Dinge entsteht. Aber wo ist die Allegorie? Nirgends als in dem median¹³ prosaischen Gehirne anmaßender Deklamatoren, die wännen zu poetisieren, wenn sie über Rührung räsionieren.

¹³ lat. mittelmäßig, durchschnittlich

Es ist unleugbar: Wer von der Natur, wie wir sie täglich sehen, in der Landschaft abgehen will, erweckt die Idee einer fehlerhaften Nachahmung oder der Darstellung einer Gegend in fremden, fernen Teilen der Welt, und diese gehört wieder zum Ausdruck. Nie wird man mit einer gut zusammengesetzten Landschaft allegorisieren können.

[...]

»Aber«, wird man mir einwenden, »da die Landschaft die ausdrucksvolle Szene zu einer sehr allgemeinen, aber bestimmten Situation des menschlichen Lebens hergeben kann, warum soll sie nicht die Gegend darstellen, wo jeder gebildete Mensch sich so willig der Andacht hingibt? Gottes heilige Natur ist sein schönster Tempel!« Hier kommt der wichtige Unterschied zwischen pathologischer und ästhetischer Rührung in Betracht.

Geht in die wirkliche Natur! Die frische Luft, die ihr einatmet, der wahre Glanz der Sonne, die Höhe der Berge, die Weite der Flächen usw. affizieren unmittelbar alle eure Organe, erwecken und verstärken durch Spannung und Auflösung und pikanten Reiz der Nerven diejenigen Ideen von Größe, Wohltätigkeit und Leben überhaupt, die jedes wohlgeartete Gemüt zur Liebe, Dankbarkeit und Bewunderung gegen den Schöpfer auffordern. Es ist lächerlich, dergleichen wahrhaft pathologische Rührungen von dem Gemälde zu erwarten, das der Hauptmittel dazu völlig entbehrt. Was es liefert, ist ästhetische Rührung, wobei wir, der Entfernung von dem wirklichen Leben uns immer bewußt, uns des Spiels freuen, das die Kunst mit unsern Rührungen treibt. Wäre es möglich, die Kunst könnte uns in eine wahre pathologische Rührung versetzen, so fielen die ästhetische weg: das Kunstwerk ginge in Natur, der Genuß am Schönen in den der Sympathie über. Wäre das ein Vorzug für das Werk? Keineswegs! Jede Reliquie eines allgemein verehrten Heiligen kann, auf dem Altare aufgestellt, die pathologische Rührung viel stärker erwecken als das schönste Kunstwerk, und die ärgsten Karikaturen haben einen viel unbestritteneren Anspruch auf diesen Vorzug als das schönste Gemälde.

[...]

O ihr Neuerer! Noch tausendfach könnt ihr an die rührenden Worte: »Gedenkt meiner!« wieder gedenken machen, ohne den Charakter, den Ausdruck zu erschöpfen, den derjenige an sich trug, der sie sprach, und diejenigen zeigen mußten, die sie hörten. In der Tat, es ist eine wahre Anmaßung, wenn die Landschaftsmalerei sich in die Kirchen schleichen und auf Altäre kriechen will. Doch lassen wir das alles beiseite und fragen nun zuletzt nach dem Wichtigsten.

3. Ist es der Würde der Kunst und des wahrhaft frommen Menschen angemessen, durch solche Mittel, wie sie Herr Friedrich angewandt hat, zur Devotion einzuladen? Hier muß ich des Rahmens erwähnen, der das Bild umgibt. Er steht in unmittelbarem Zusammenhange mit dem Gemälde und macht um so mehr einen integrierenden Teil desselben aus, als ohne ihn die Allegorie gar nicht verständlich sein würde und

dieser Rahmen selbst den Aufsatz auf den Altar ausmacht. Ohnehin ist der geschnitzte und versilberte Morgenstern in der Höhe über dem Bilde offenbar eine Beziehung der vorgestellten Tageszeit.

Als ich in das Zimmer trat, wo hier in Dresden das Gemälde ausgestellt war, fand ich es in seiner Einfassung auf einem Tische stehen, der, braun von Farbe, von einem schwarzen Tuche behangen war.

Der Rahmen ist ohne alles Verhältnis zu dem Bilde. Unten ein großer Sockel, an dem Stufen angebracht sind. In der Mitte desselben sieht man ein Auge in einem von Strahlen umgebenen Triangel und an jeder Seite eine sich schlängelnde Weinrebe und eine Kornähre. Auf diesem Sockel ruhen zwei gotische Säulen, aus mehreren Stäben zusammengesetzt. Aus den Kapitellen gehen Palmzweige heraus, die sich oben vereinigen und eine Art von Laube bilden. Aus den Zweigen gucken Kinderköpfe mit Flügeln (an den Köpfen) hervor. Über dem obersten Kinderkopf steht ein versilberter Stern, das übrige ist vergoldet.

Setzt man diese Emblematis mit der Allegorie des Gemäldes zusammen und erwägt die Tendenz des Ganzen, mit Aufopferung von Wahrheit und Geschmack eine zwar an sich verehrungswürdige, tröstende, aber gar nicht ästhetische Idee unserer Religion: Glauben an die geheimnisvollen Wirkungen des Abendmahls zu versinnlichen; wie ist es möglich, den Einfluß zu verkennen, den ein jetzt herrschendes System auf Herrn Friedrichs Komposition gehabt hat! Jener Mystizismus, der jetzt überall sich einschleicht und aus Kunst wie aus Wissenschaft, aus Philosophie wie aus Religion gleich einem narkotischen Dunste uns entgegenwittert! Jener Mystizismus, der Symbole, Phantasien für malerische und poetische Bilder ausgibt und das klassische Altertum mit gotischem Schnitzwerk, steifer Kleinmeisterei und mit Legenden vertauschen möchte! Jener Mystizismus, der statt Begriffe Wortspiele verkauft, auf entfernte Analogien Grundsätze baut und überall nur ahnen will, wo er entweder wissen oder erkennen könnte oder bescheiden schweigen müßte. Jener Mystizismus dessen Anhänger Ignoranz in Tatsachen und Literatur zum Schibboleth dient! Jener Mystizismus, der die Zeiten des Mittelalters und seine Institute dem Zeitalter der Mediceer, Ludwigs und Friedrichs vorzieht!¹⁴ Jener Mystizismus, der den wacheren, rüstigen Enthusiasmus, der mit der wahren Christusreligion sehr wohl zusammengeht, mit schmachtender Kreuzandächtelei verwechseln möchte! Jener Mystizismus endlich, der mich für die Folgen der gegenwärtigen Zeiten zittern macht und mich an diejenigen erinnert, welche gegen das Ende der römischen Monarchie den Verfall der wahren Gelehrsamkeit und des Geschmacks herbeiführen!

[...]

¹⁴ Gemeint sind hier das Geschlecht der Medici aus Florenz, Ludwig XIV. (1638–1715), dessen glanzvoller Hof das Vorbild für die höfische Kultur in den deutschen Territorien war, Friedrich II. (1712–1786), auch der Große genannt, der seinen Ruhm nicht nur Feldzügen, sondern seiner Kunstförderung verdankte und seinen von der Aufklärung inspirierten Schriften.

Wackerer Friedrich und ihr Männer alle von Genie und Talent, die der Modeton eine Zeitlang von dem wahren Wege abführte, kehrt auf denjenigen zurück, den Euch die Erfahrung als erprobt gezeigt hat! Jener Modeton wird sich nicht leicht ausbreiten an Orten, wo die Geschichte gründlich gelehrt und das klassische Altertum mit Geschmack vorgetragen wird; überall wo Können und Wissen Hauptzweck der Künstler und des Gelehrten ist. Aber in Hauptstädten, in der Nähe der Höfe, überall wo Zerstreung die Menschen verhindert, dasjenige, was außer dem Kreise des eigentlichen Geschäftslebens liegt, gründlich zu studieren, da wo Kunst und Wissenschaft hauptsächlich nur als Stoff zur leichten geselligen Unterhaltung genutzt wird, da wo die übersättigte Sinnlichkeit in der Phantasie einen erneuten Reiz und einen vermehrten Genuß aufsucht – da, sage ich, werden solche Lehren Eingang finden, welche Wortspiele, Bilder, einseitig aufgefaßte Tatsachen, in volltönende Phrasen gekleidet, für Kenntnisse und Weisheit verkaufen und besonders, was die Kunst betrifft, stets von Göttlichkeit und Gemütlichkeit schwatzen, ohne das erste Erfordernis zu beiden, Wahrheit und Handfertigkeit, zu heischen!

Dresden am 7ten Jänner 1809

Ludwig Richter:¹⁵ *Figurengruppe zur Überfahrt zum Schreckenstein*; Bleistiftzeichnung [1834]



(27)

15 ADRIAN LUDWIG RICHTER, geb. am 28. September 1803 in Dresden, gest. am 19. Juni 1884 ebenfalls in Dresden, wurde schon bei den Zeitgenossen mit seiner spätromantischen Bildsprache populär, vorallem mit seinen Grafiken und Illustrationen. Zu seinen Hauptwerken zählt beispielsweise das Ölbild *Brautzug im Frühling* von 1847, das sich heute in der Gemäldegalerie Neue Meister in Dresden befindet.



5. Konsum und Industrie

„Ein Böhmisches Marcipan“. Böhmisches Küche in Dresden im Laufe der Zeit.

Marco Iwanzeck

„Ein Böhmisches Marcipan“. Böhmisches Küche in Dresden im Laufe der Zeit.

(28)



Pierre Louis Surugue:
*Der Koch in seiner
Küche*; Kupferstich
[nach einer Vorlage
von Joachim von
Sandrart,¹¹ 1731].

11 JOACHIM VON SANDRART D. Ä., geb. am 12. Mai 1606 in Frankfurt am Main, gest. am 14. Oktober 1688 in Nürnberg, war ein international erfolgreicher Maler, Kupferstecher und Kunsthistoriker. Er ist vor allem für seine religiösen Motive und Porträts bekannt. Von noch größerer Bedeutung ist jedoch sein mehrbändiges kunsttheoretisches Buch *Die Teutsche Academie der Edlen Bau-, Bild- und Mahlerey-Künste* (1675–1679), das das erste deutschsprachige Werk seiner Art darstellt.

Rezept zu einem ‚Böhmisches Marcipan‘ von Johann Deckhardt

(29)

Johann Deckhardt: *New / Kunstreich und Nützlichtes Kochbuch. Darinn allerley nützliche und seltzame Speisen und Trachten / nicht allein von Wildpret, Vögeln, Fischen und Fleisch / sondern auch gebackener / alß Würtzapanen / Dortten / Pastetten / Kuchen und dergleichen / für allerley Stands personen / Auch in allerley Haushaltungen/vnd nach gelegenheit der zeit / Gasterey und Pancketen / oder sonsten/wie dergleichen vffn nohtfall für krancke Leute schnell und balde / mit geringen vnd leichten Unkosten zuverfertigen.* Leipzig: Groß 1611, S. 260f.

Stosse und reibe ein gut theil Mandeln / mit Rosenwasser / oder andern abe / und thue gestossenen Zucker daran / Darnach mache von dem halben theil Mandeln eine Mandelmilch mit warmen Wasser / oder gesottener Milch.

Dann nim[m] Semmeln / schneide feine dünne und lange Schnitten drauß / unnd weiche sie in die Mandelmilch. Darnach thue Schmalz in eine Pfanne / mache ein bödlein von Ablaten / lege die geweichten Semmeln drauff / mache sie gleich / strew kleine Rosinen oben / und bedecks wieder mit andern Mandeln / Dann setze es inn die Pfanne / decke es mit einem Deckel zu / schütte Kohlen drauff und darunter / rüttele die Pfanne offte umb / daß es nicht anbrenne / unnd laß es also backen / biß gnung hat / So wird sie recht und gut.

Rezept zu einer Süßspeise ‚kleine Böhmisches Talken‘ von Franz Walcha

Franz Walcha: *Der praktische Koch oder vollständige und faßliche Anleitung, alle Arten von Speisen nach französischem, deutschem und englischem Geschmacke zu bereiten, mit einer Auswahl von vorzüglichen Fastenspeisen, nebst einer Sammlung von Küchzetteln und einer Anweisung zur Anordnung der Tafel mit 5 Kupfertafeln.* Dresden: [Selbstverlag] 1819, S. 278f.

Man reibt für einen Groschen Semmelkrume, schlägt sie durch einen Durchschlag, thut sie nebst 1 Pfd. Mehl in einen reinen Topf, und setzt es auf einen warmen Ort. Dann zerläßt man ½ Pfd. Butter, thut 1 Kanne Rahm und eine Tasse Hefen dazu, macht beides lauwarm, und setzt noch 6 Eidotter, 2 ganze Eier, etwas Salz und eine Prise Muskatennuß hinzu, und quirlt alles gut ab. Nun giesse man es nach und nach zu dem warm gehaltenen Mehl, mache einen fließenden Teig davon, lasse ihn aufgehen, und backe auf einer mit Butter bestrichenen Tortenpfanne, oder einen tiefem Deckel Plinzen, oder Talken, wie ein Speziesthaler groß. Dann bestreiche man eine davon mit Aprikosen-Marmelade, oder auch mit Johannisbeeren-Gelée, decke eine zweite darauf, und fahre so fort, bis man fertig ist. Man gibt sie warm auf die Tafel. Auch kann man einige mit gestossener Vanille und Zucker dazwischen legen, oder auch sie mit Parmesankäse bestreuen und mit zerlassener Butter begiessen. In diesem Falle muß man sie aber besonders auf einem Teller warm auf die Tafel geben.

„Ein Böhmisches Marcipan“. Böhmisches Café in Dresden im Laufe der Zeit.

(30)



Innenansicht und -einrichtung des Café Prag in Dresden, Fotografie [1957].

Marco Iwanzeck

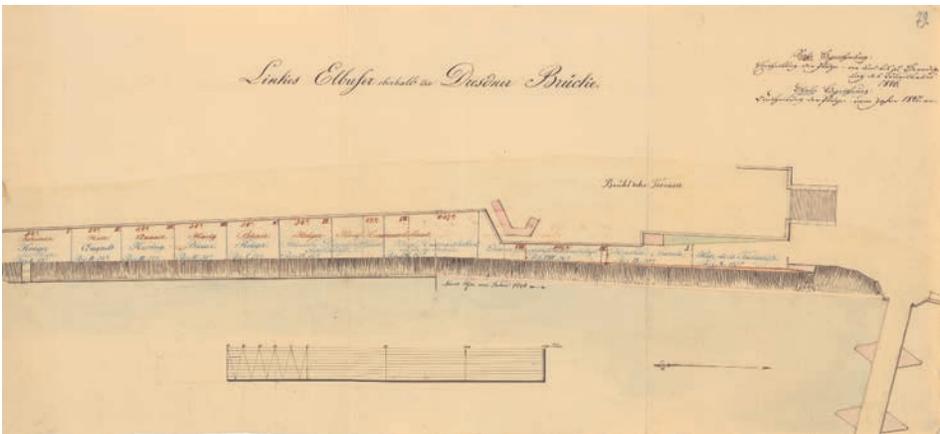
Die Sächsisch-Böhmische Dampfschiffahrt auf der Oberelbe



(31)

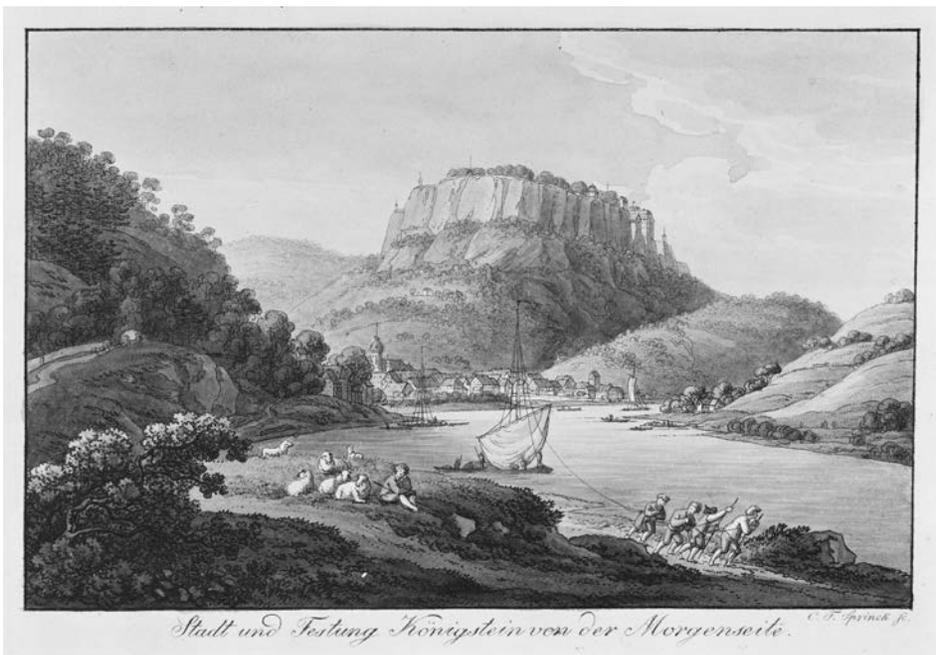
Johann Carl August Richter: *Dresdner Augustusbrücke und Dampfschiff*; kolorierte Radierung [ca. 1845–1855].

Schiffsanlegeplatz unterhalb der Brühlschen Terrasse; Handzeichnung [1846/47].



(32)

(33)



Christian Friedrich Sprinck: *Stadt und Festung Königstein von der Morgenseite*; kolorierter Stich [undatiert].

(34)

Bewillkommnung des Dampfschiffes Königin Marie in der sächsischen Schweiz

Was dampft, was rauscht? – was kämpft
stracks gegen Strom und Welle?

Was theilt die Wogen kühn? – was braust
wie Windes Schnelle?

Was wird dort froh begrüßt vom hohen
Elbgestade? –

Die Königin Marie, auf ihrem
Erstlingspfade!

Horcht! wie die Glocke tönt! Schaut,
wie die Wimpel wehen!

Die Krone schmückt das Haupt;
gar lieblich anzusehen.

Es freut sich Jung und Alt. Im Sachsen-
land gebauet

Ist Königin Marie; – dem Elbstrom
angetrauet

„Sei freundlichst uns begrüßt,
so warm als treu und bieder,

Du kühne Schwimmerin, Du Erstling
Deiner Brüder!

Willkommen heißen wir in unsers
Hochlands Mitte

Dich, Königin Marie, nach alter,
deutscher Sitte!“

Im August 1837

Pirnaisches Wochenblatt, Nr. 34, 26.8.1837, S. 268.

(35)



Friedrich Wilhelm Ferdinand Theodor Albert: *Ansicht von Meißen mit Dampfschiff im Vordergrund*; Farblithographie [um 1860/70].

Josef Matzerath

Die Debatte um den Eisenbahnbau in Sachsen

(36)



Böhmischer Bahnhof in Dresden; Lithographie [1863].

An der Stelle des ehemaligen Böhmischen Bahnhofs befindet sich nunmehr der Dresdner Hauptbahnhof.

(37)



Hermann Krone:
Bahnhof der Sächsisch-Böhmischen Eisenbahn in Bodenbach (Podmokly); Photographie [1853].

Proc. d. 12. März 51. f. v. 7. Jy.

Für Beförderung einer telegraphischen Depesche betragen die Gebühren für Worte		auf Meilen												
		bis 20 einschliessl.			von 21—50 einschliessl.			v. 51—100 einschliessl.			über 100			
auf Meilen		1. CM.	2. R.	3. Xc.	1. CM.	2. R.	3. Xc.	1. CM.	2. R.	3. Xc.	1. CM.	2. R.	3. Xc.	
his einschl.	10	1	1	12	—	20	2	2	24	1	10	3	3	36
über 10 his einschl.	25	2	2	24	1	10	4	4	48	2	20	6	7	72
„ 25 „	45	3	3	36	2	—	6	7	72	4	—	9	10	108
„ 45 „	70	4	4	48	2	20	8	9	96	5	10	12	14	24
„ 70 „	100	5	6	—	3	10	10	12	—	6	20	15	18	—
etc.		etc.			etc.		etc.			etc.		etc.		

N. 32.
Wortzahl
Erhöbete Gebühr:
Zitr. Rgr. Pf.

Von der Königl. Sächsischen Telegraphen-Station

Dresden

Telegraphische Depesche,

abgegangen von Bodenbach den 12. März. um 10 Uhr 44 Minuten des Mittags,
 angelangt den 12. März. 18.51. um 10 Uhr 33 Minuten des Mittags,
 von Regierungsrath von Craschbar in Bodenbach
 an das Königl. Sächs. Ministerium in Dresden
 expedirt um 11. Uhr 10 Minuten des Mittags.

Informationspflicht will man die morgende Zugführung der
 Strecke bereits als Act für die unmittelbare Einheit in Verbindung
 für folgende definitive Massnahmen betrachtet wissen, abzugeben
 davon, dass die Witterung für eine definitive Massnahmen nicht
 ganz geeignet ist, so empfiehlt man sich dieselben nicht
 genügend vorbereitet zu sein. Ich bin daher der Ansicht, dass
 die morgende Expedition nur als Vorbereitung für ein nach
 später, wenn sich eintrifft bald für bestimmte Massnahmen
 betrachtet werden können und demnach sich zu enthalten sei.
 Was diese Ansicht anbillet und falls ich demnach handeln
 falls nicht ein Mitglied des S. Ministeriums an der Expedition
 Theil zu nehmen geringst sein sollte. Ich bringe hierdurch
 an, weil dem Vorstehenden nicht, Ihre Folgen durch
 König ungenügend ist.

Königl. Sächsisches Telegraphen-Bureau.
 H. J.
 (Red Seal)

Telegrafische Depesche zur Übernahme der Strecke von der sächsischen Grenze bis nach Bodenbach (Podmokly), [12. März 1851].

Abschrift:

Von der Königl. Sächsischen Telegraphen-Station
zu
Dresden
Telegraphische Depesche,
abgegangen von Bodenbach den 12. März um 10 Uhr 44 Minuten Vor Mittags,
angelangt den 12. März 1851 um 10 Uhr 53 Minuten Vor Mittags,
von Regierungsrath von Craushaar in Bodenbach
an das König. Finanz-Ministerium in Dresden
expedirt um 11 Uhr 10 Minuten Vor Mittags.

Oesterreicherseits will man die morgende Begehung der Straße bereits als Art für die unmittelbar damit in Verbindung zu setzende definitive Uebernahme betrachtet wissen, abgesehen davon, daß die Witterung für eine spezielle Uebernahme nicht ganz geeignet ist, so erscheint mir auch dieselbe noch nicht genügend vorbereitet zu sein. Ich bin daher der Ansicht, daß die morgende Expedition nur als Vorbereitung für die erst später, wenn auch vielleicht bald zu bewirkende Uebernahme betrachtet werden könne und demgemäß sich zu erklären sei. Wird diese Ansicht gebilligt und soll ich darnach handeln, Falls nicht ein Mitglied des K. Ministeriums an der Expedition Theil zu nehmen geneigt sein sollte. Ich frage hauptsächlich an, weil dem Vernehmen nach, Herr Geheimer Baurath Kunz unpäßlich ist.

[Siegel]

Königl. Sächsisches Telegraphen-Bureau.
A. Grumpelt
Vorstand.



(39)

Eduard Müller: *Der Lilienstein in der Sächsischen Schweiz*; guachiierte Lithographie [um 1860].



(40)

Josef Kriehuber: *Friedrich List* [1789–1846];
Steindruck [1845].

Josef Matzerath

Anfänge des Konsums in Sachsen

(41)



Entwurf der Landesuniform für die kursächsische Ritterschaft; kolorierte Handzeichnung [1785].

Die kursächsische Ritterschaft beklagte die rasante und damit sehr teure Entwicklung der Mode, weshalb sie eine einheitliche Uniform beim Landesherrn beantragte.

(42)



Das Buschbad bei Meissen [undatiert].

Das Buschbad war eine Kaltwasser-Heilanstalt mit Badehaus für vermögende Gäste.

Jan Němec

Die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Sachsen und Nordböhmen in den Jahren 1750–1914

Alfred Meiche: *Die Anfänge der Kunstblumenindustrie in Dresden, Leipzig, Berlin und Sebnitz*. Dresden: Meinhold 1908, S. 27–30. (43)

Da wuchs aus der neuen preußischen Zollpolitik seit dem Jahre 1818 allmählich der deutsche Zollverein empor, bekanntlich die wirtschaftliche Grundlage unserer nationalen Einheit, dem sich Sachsen auf Betreiben des Ministers von Zeschau am 30. März 1833 anschloß. Infolgedessen trat am 1. Januar 1834 ein neuer Zolltarif in Kraft, der unter Position 20, Kurze Waren, Quincailleries usw., auch „Blumen und zugerichtete Schmuckfedern“ ohne Unterschied der Qualität mit einem hohen Eingangszoll belegte. [...] Damit wurde der Vertrieb der im böhmischen Nachbarlande gefertigten Kunstblumen im Zollvereinsgebiete sehr erschwert. Sofort werden Versuche bemerkbar, den Eingangszoll zu umgehen. Der lebhafteste Schleichhandel, der besonders in Kolonialwaren noch aus der Napoleonischen Zeit besteht, nimmt sich jetzt auch der künstlichen Blumen an und bewegt sich hauptsächlich über Hinterhermsdorf und Saupsdorf, über Langburkersdorf und über das damals ziemlich einsam liegende Finkengut bei Sebnitz. Er benutzt teilweise alte Schmugglerpfade; war ja dem Finkengutsbesitzer Endler noch 1831 die Konzession zum Bier- und Branntweinschank bestätigt worden, nachdem er unter anderem darauf hingewiesen hatte, „daß sein Gut den böhmischen Paschern in jeder Hinsicht vorzüglich passend zu ihrer Pascherei gelegen sei“. [...]

Aber obwohl das Paschergeschäft gerade in künstlichen Blumen bis zur Gegenwart nicht ausgestorben ist, so konnte damit allein die durch Österreichs Ausschluß aus dem Zollverein empfindlich getroffene böhmische Blumenindustrie nicht gerettet werden. So mieteten denn einzelne Blumenmacher in benachbarten sächsischen Orten Räumlichkeiten, in denen sie ihre für Zollvereinsstaaten bestimmten Waren anfertigten. Als besonders günstiger Platz erwies sich das Städtchen Sebnitz; einmal wegen seiner Wohnungsverhältnisse, zum andern weil man hier schon seit langem das zur Herstellung der Blumen nötige Rohmaterial bezog. [...]

Die erste literarische Erwähnung der Blumenindustrie im sächsischen Grenzgebiete begegnet uns in dem wunderlichen Buche von C. J. Hofmann, das Meißner Hochland, 1842, S. 425. Dort wird von Saupsdorf bei Sebnitz gesagt: „Es hat ein Nebenzollamt, Grenzhandel, ansehnliche Garnbleichen, *Blumenmacherei* und eine concessionierte Siebbodenfabrik.“ Zahlreicher werden die Böhmen im Grenzgebiete, als 1842 durch einen Zusatz zu dem neuen Zolltarif für die Jahre 1843 bis 1845 bestimmt wird, „daß einstweilen und bis zu anderer Anordnung anstatt der darin aufgenommenen Zollsätze für künstliche Blumen und

zugerichtete Schmuckfedern 100 Taler (= 175 fl.) vom Zentner als Eingangssatz errichtet werden sollen“. [...] Nunmehr entstanden auf sächsischem Boden so viele Zweigggeschäfte, daß ein durchaus einwandfreier Zeitgenosse bereits 1842 die Wahrnehmung macht, „daß die Anzahl derartiger Eindringlinge in Sebnitz ziemlich beträchtlich sei“. Schon erhob sich gegen sie eine Bewegung der Alteingesessenen. Denn nicht nur, daß die böhmischen Blumenmacher den Zoll umgingen, sie entzogen sich auch den sächsischen Steuerlasten, da sie ihren anlagepflichtigen Wohnsitz in Böhmen behielten. Ebenso beschäftigten sie in ihren Betrieben lediglich ihre eigenen Landsleute, die entweder täglich über die Grenze herüber und hinüber wanderten oder Montags früh nach Sebnitz kamen und am Sonnabend Abend nach Böhmen zurückgingen. Die Mädchen wurden herzlich schlecht gelohnt. Nach $\frac{3}{4}$ bis 1 $\frac{1}{2}$ Jahren entschädigungsloser Lehrzeit betrug ihr Wochenlohn 10 bis 15 Groschen, wovon aber oft 8 bis 10 Groschen für die Kost abgezogen wurden. Auch die Feiertage wurden abgerechnet. Die Arbeitszeit währte von früh 6 Uhr bis Abends 11 Uhr. Aus jener Zeit stammt die heute nicht mehr zutreffende, aber tendenziös weitergeschleppte Anschauung von den Hungerlöhnen der Sebnitzer Blumenindustrie, während doch der Durchschnittsverdienst der Arbeiterinnen in der Fabrik heute den Durchschnittslohn vieler Großindustrien in den deutschen Hauptstädten, die vorwiegend weibliche Kräfte beschäftigen, erheblich übersteigt, wobei noch die leichteren Lebensbedingungen gegenüber der Großstadt in Anschlag zu bringen sind. [...]

Unter jenen ersten Blumenarbeitern vor 60 bis 70 Jahren war viel legitimationsloses Volk, darunter manche unehrliche Person, manche leichtsinnige Dirne. Bei der ungenügenden Aufsicht über diese oft noch recht jugendlichen Frauenzimmer, dem kärglichen Lohne, der schmalen Kost, und – last, not least – bei den unzureichenden Übernachtungsverhältnissen (schliefen doch meist zwei, oft drei Personen in einem Bett!) kann es nicht wundernehmen, daß viele Dienerinnen der lieblichen Flora gelegentlich auch der Göttin Venus oder wenigstens dem schelmischen Amor ein Opfer brachten. Der ehrsame, in enger Lebenshaltung gebundene Bürgersinn der Sebnitzer empörte sich gegen das böse Beispiel. Das Scheltwort „böhmischer Blumenmensch“ ward geprägt, und ängstlich schlossen die Bürgerfrauen ihre Söhne und Töchter vom Verkehr mit den Fremden ab. Ein Geselligkeitsverein (die Eintracht), der um die Mitte des 19. Jahrhunderts die junge Bürgerschaft der Stadt umfaßte, gestattete noch in späterer Zeit keinem Blumenmädchen die Teilnahme an seinen Bällen, obgleich es darüber zu heftigen Auseinandersetzungen kam, da einzelne Mitglieder eine regelrechte Liebschaft mit solchen Mädchen pflegten, die zu einer dauerhaften, glücklichen Ehe führte. Denn es gab doch auch viele durchaus ehrenwerte Charaktere unter den fremden Mädchen. Aber die Gerechten litten mit den Ungerechten. Und auf diesen Makel, der sich bald an den Beruf haftete, ist es wohl hauptsächlich zurückzuführen, daß in Sebnitz selbst zunächst keine Arbeitskräfte für die Industrie zu gewinnen waren, nicht aber nur auf das Übelwollen der böhmischen Fabrikanten oder die Ungeschicklichkeit der Sebnitzer, wie jener Gewährsmann von 1842 meinte. Erst in den 60er Jahren erlernten häufiger, aber noch immer mit einem Gefühl der Demütigung, hiesige Bürgertöchter das Blumenmachen. Welcher Wandel bis zu unseren Tagen, wo der Wohlstand und die Intelligenz der Stadt sich in dieser Industrie vereinigen und ihre Vertreter zur sogenannten „Gesellschaft“ gehören! [...]



(44)

Firmenbriefkopf der Süßwarenfabrik Otto Rüger mit Ansicht der Werke im Lockwitzgrund bei Dresden und in Bodenbach (Podmokly) [um 1911].



(45)

Christian August Leonhardi – Gründer der Tintenfabrik in Dresden-Loschwitz und Bodenbach (Podmokly) [undatiert].

(49)



Franz Hochelber: *Wilhelm Schiller*; Gemälde [undatiert].

Lehrbrief des Schlossers Gottfried Preußger, ausgestellt am 1.8.1795 in Sankt Georgenthal (Jičetín pod Jedlovou) [1795].

(50)



Václav Houfek

August Bebel und die Anfänge der Arbeiterbewegung in Nordböhmen

(51)

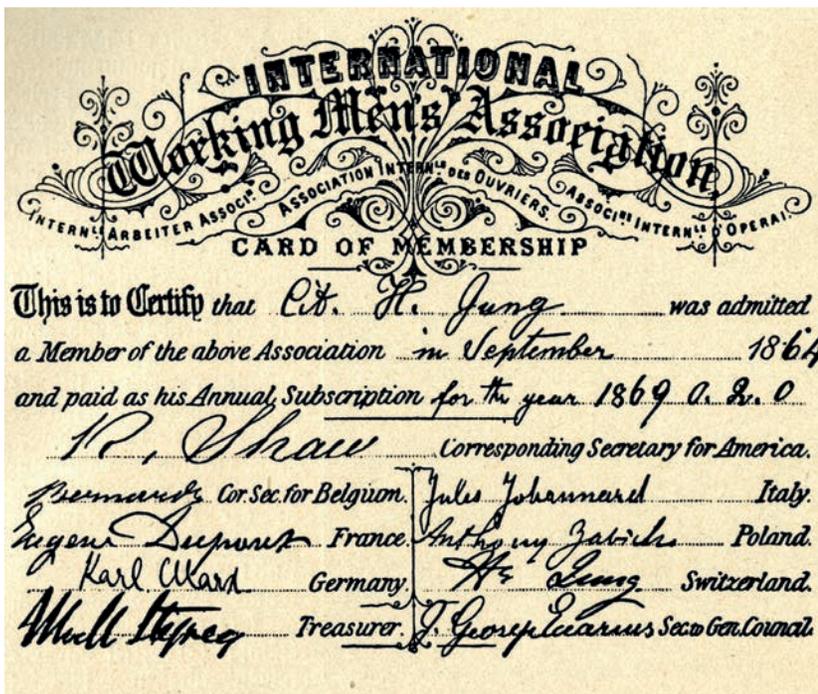


Unbekannter Fotograf: Josef Schiller [führende Persönlichkeit der Arbeiterbewegung in Aussig (Ústí nad Labem)]; Fotografie [undatiert].

(52)



Allegorie auf die Sozialdemokratie [Ansichtskarte; um 1900].



The emancipation of the working classes must be accomplished by the working classes themselves, the struggle for their emancipation means a struggle for equal rights & duties and the abolition of all class rule. The economical subjection of the man of labour to the monopolizer of the means of labour, lies at the bottom of servitude in all its forms of social misery, mental degradation, and political dependence. The economical emancipation of the working classes is therefore the great end to which every political movement ought to be subordinate as a means. All efforts aiming at that great end have hitherto failed from the want of solidarity between the manifold divisions of labour in each country and from the absence of a fraternal bond of union between the working classes of different countries. The emancipation of labour is neither a local nor a national, but a social problem, embracing all countries in which modern society exists & depending for its solution on the concurrence practical and theoretical of the most advanced countries

L'émancipation des travailleurs doit être l'œuvre des travailleurs eux-mêmes, les efforts des travailleurs pour conquérir leur émancipation ne tendent qu'à établir pour tous des droits et des devoirs égaux et à anéantir la domination de toute classe. L'assujettissement économique du travailleur aux détenteurs des moyens de travail, c'est-à-dire sa source de servitude, est la cause première de sa servitude politique, morale, matérielle. L'émancipation économique des travailleurs est conséquemment le grand but auquel tout mouvement politique doit être subordonné comme moyen. Tous les efforts faits jusqu'ici ont échoué faute de solidarité entre les ouvriers des diverses professions dans chaque pays, et d'une union fraternelle entre les travailleurs des diverses contrées. L'émancipation du travail n'étant un problème ni local ni national, mais social, embrasse tous les pays dans lesquels la vie moderne existe et nécessite pour sa solution leur concours théorique et pratique.

Die Emancipation der Arbeiterklasse muss durch die Arbeiterklasse selbst erobert werden, der Kampf fuer die Emancipation der Arbeiterklasse ist kein Kampf fuer neue Klassenrechte, sondern fuer die Verrichtung aller Klassenherrschaft. Die oekonomische Unterwerfung des Arbeiters unter den Aneigner der Arbeitsmittel, d. h. der Quellen des Lebens liegt der Knechtschaft in aller ihren Formen zu Grunde, dem sozialen Elend der geistigen Verkümmernng und der politischen Abhängigkeit. Die oekonomische Emancipation der Arbeiterklasse ist daher das grosse Ziel, dem jede politische Bewegung als Mittel dienen muss. Alle nach diesem Ziel strebenden Versuche sind bisher gescheitert aus Mangel an Einigung unter den verschiedenen Arbeitszweigen, jeden Landes und unter der Arbeiterklassen der verschiedenen Laender. Die Emancipation der Arbeiter ist weder eine lokale, noch eine nationale, sondern eine gesellschaftliche Aufgabe. Sie umfasst alle Laender worin die moderne Gesellschaft besteht. Sie kann nur gelöst werden durch das planmaessige Zusammenwirken dieser Laender.

Mitgliedskarte der Internationale

Vorder- und Rückseite

Ausweis der Ersten Internationale; Vorder- und Rückseite [1869].



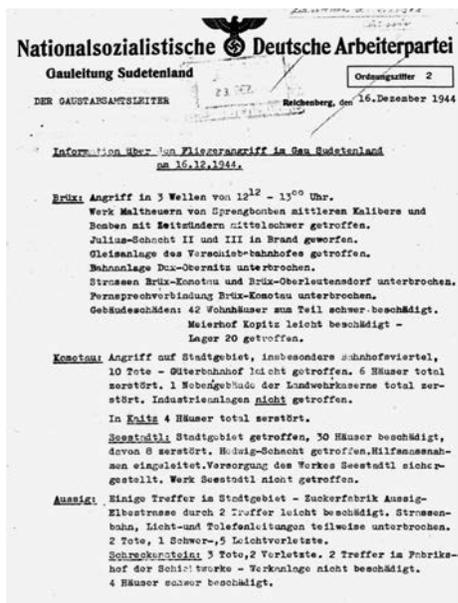
6.

Die Nachbarn im Guten und Schlechten

Martin Veselý

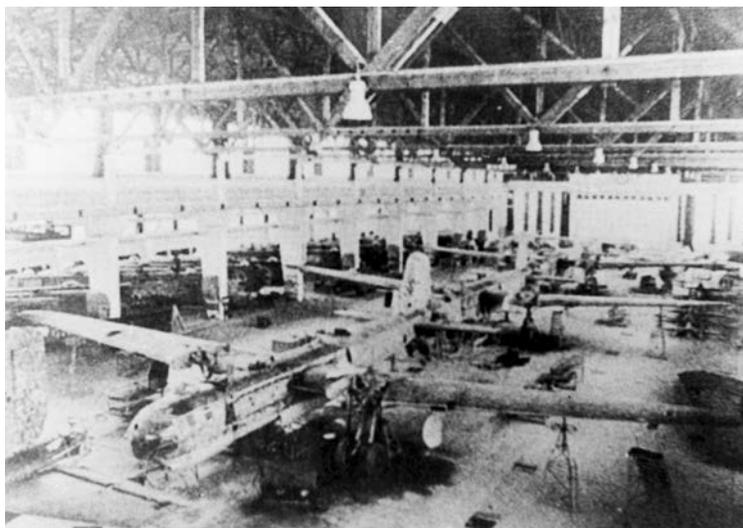
Der bittere Weg zum Ende des deutsch-tschechischen Zusammenlebens

(54)

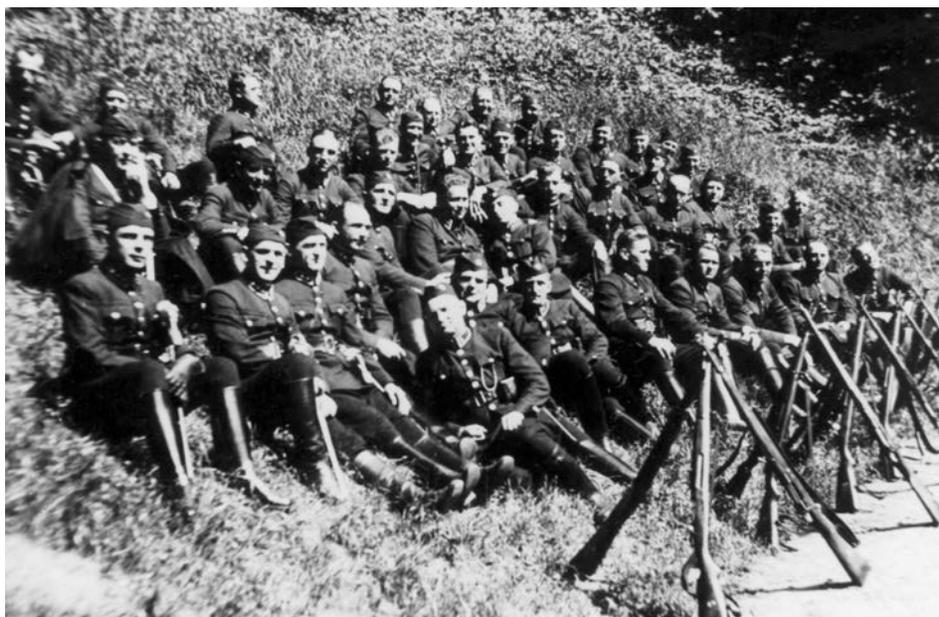


Meldung der Gauleitung über Luftangriffe auf dem Gagebiet, konkret auf Brück (Most), Komotau (Chomutov) und Aussig (Ústí nad Labem); 16.12.1944.

(55)



Montagehalle der Firma Eger Flugzeugwerke in Eger (Cheb); Fotografie [ca. 1940].



(56)

Teil des Bataillons SOS in Tisa (Tisá); Fotografie [1938].

Aufmarsch von Wehrmachtseinheiten vor dem Rathaus in Aussig (Ústí nad Labem); Fotografie [Oktober 1938].



(57)

Der bittere Weg zum Ende des deutsch-tschechischen Zusammenlebens

(58)



Bombardierter Stadtteil Ostr in Aussig (Ústí nad Labem); Fotografie [Frühjahr 1945].

Familie aus Schlesien auf der Flucht vor der Roten Armee; Fotografie [April 1945].

(59)





(60)

Aufnahme im Zentrum von Aussig (Ústí nad Labem); Fotografie [Anfang Mai 1945].

Anmarsch der Roten Armee: Ein sowjetischer Panzer rückt entlang einer blockierten Straße vor; Fotografie [Mai 1945].



(61)

Der bittere Weg zum Ende des deutsch-tschechischen Zusammenlebens

(62)



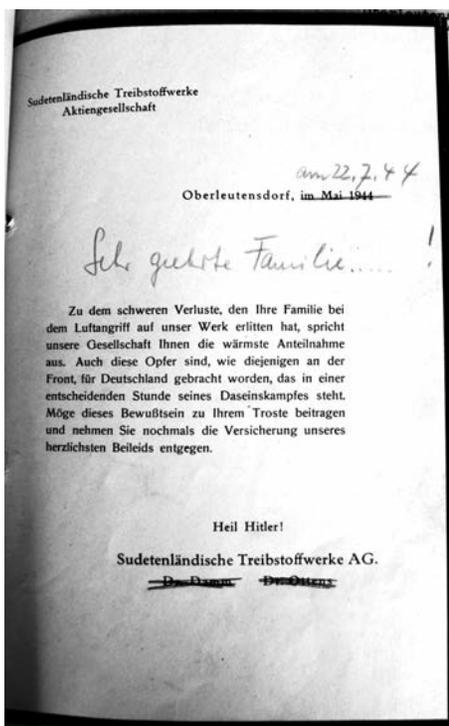
Arbeitslager in der Region Brüx (Most); Fotografie [undatiert].

Kriegsweihnachten – Mutter mit ihren Söhnen, einer von ihnen Mitglied der Luftwaffe;
Fotografie [ca. 1944].

(63)



Konzept eines Kondolenzschreibens zum Tod von Arbeitern der Sudetenländischen Treibstoffwerke AG Maltheuern bei Brüx infolge von Luftangriffen [1944].



(64)

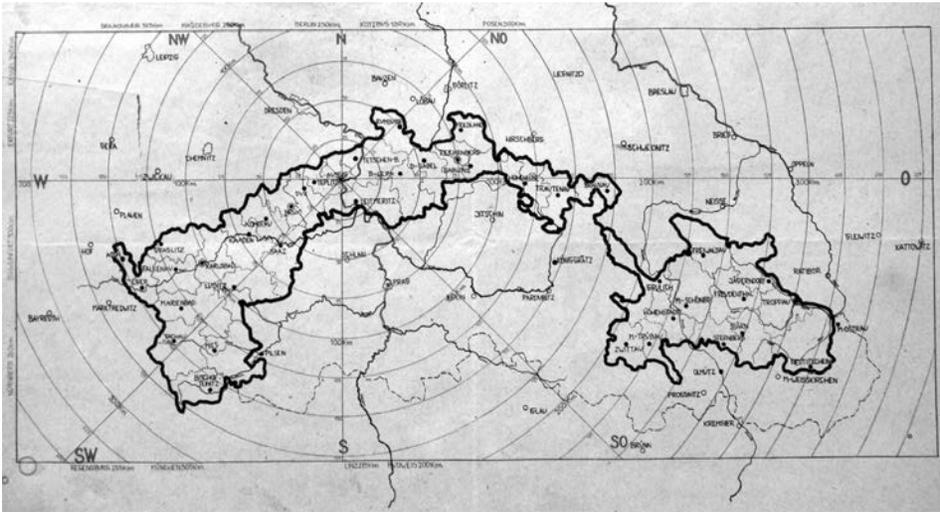
Sowjetische Kriegsgefangene bei der Essensausgabe, Region Brüx (Most); Fotografie [1944].



(65)

Der bittere Weg zum Ende des deutsch-tschechischen Zusammenlebens

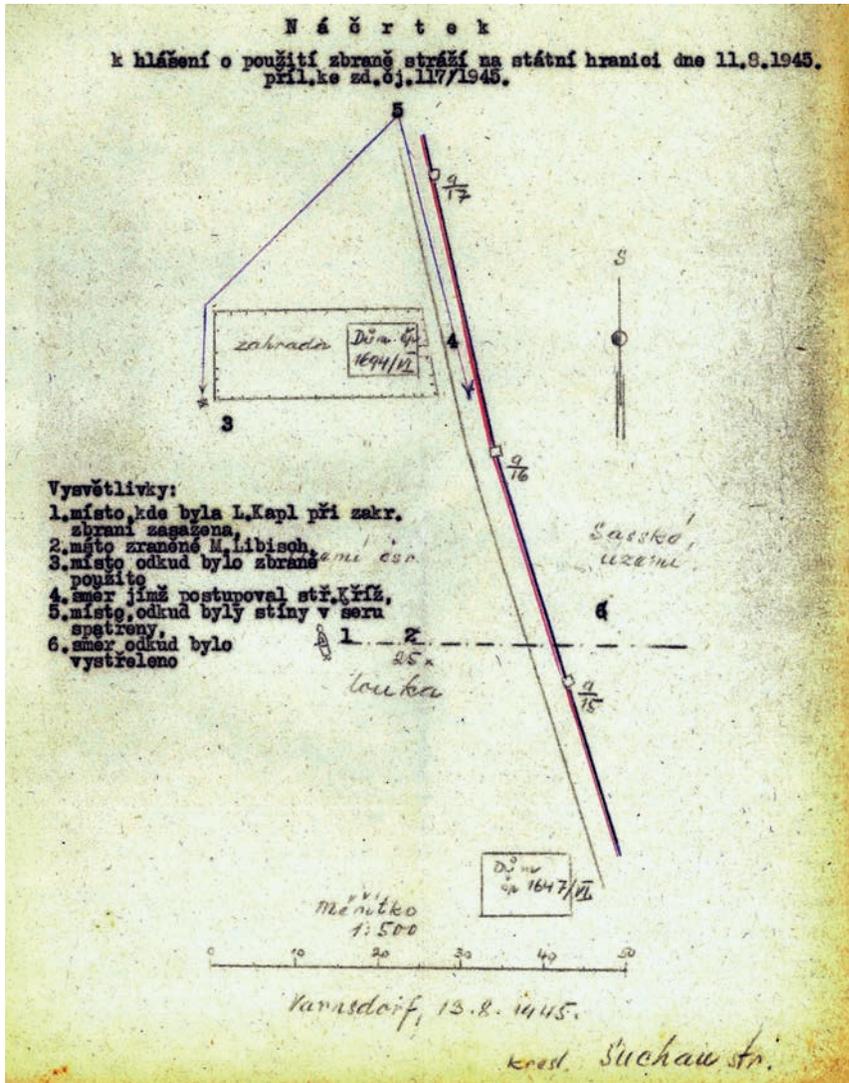
(66)



Alarmkarte des Sudetengaus [1944].

Zeichnung der tschechischen Behörden zur Grenzabsicherung in Warnsdorf (Warnsdorf); [August 1945]

(68)



In den Sommermonaten 1945 wurde begonnen, die alte Landesgrenze streng zu bewachen. Hauptaufgabe der tschechoslowakischen Sicherheitskräfte war, die Rückkehr der ausgesiedelten Deutschen zu verhindern. In der öffentlichen Wahrnehmung sind Schüsse an der Grenze bis heute mit der Grenzwa che und der böhmisch-bayrischen bzw. tschechisch-österreichischen Grenze verbunden. Schusswaffen wurden aber seit Ende des Krieges zur Grenzsicherung gebraucht – ob nun gegen räuberische und bewaffnete Banden oder gegen die ausgesiedelten Rückkehrer. Die Zeichnung illustriert Schusswechsel an der sächsisch-tschechischen Grenze am 11. August 1945.

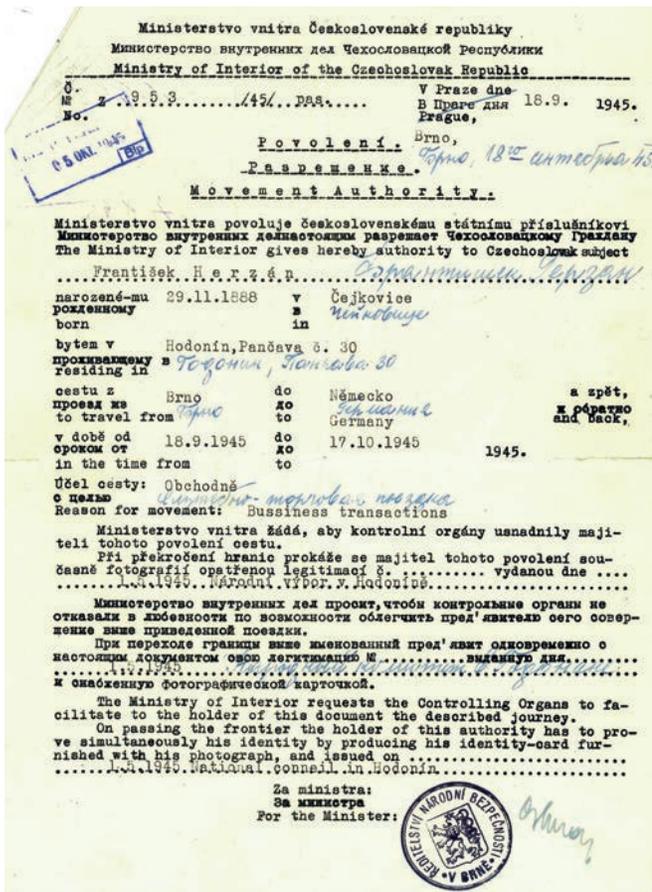
Grenze der Freundschaft? Der tschechische Blick auf die gemeinsame Grenze in den Jahren 1945 bis 1989

Genehmigung zum Grenzübertritt der örtlichen Verwaltungskommission in Georgswalde (Jiřkov); [August 1945].

Die Erneuerung der tschechoslowakischen Verwaltung im Grenzgebiet brachte auch viele kurzfristige Provisorien mit sich. Zum Grenzübertritt diente nach dem Krieg ein buntes Durcheinander an Dokumenten.



(69)



(70)

Vorläufiger Pass für eine Dienstreise nach Deutschland, ausgestellt vom Innenministerium in Prag; [September 1945].

Grenze der Freundschaft? Der tschechische Blick auf die gemeinsame Grenze in den Jahren 1945 bis 1989

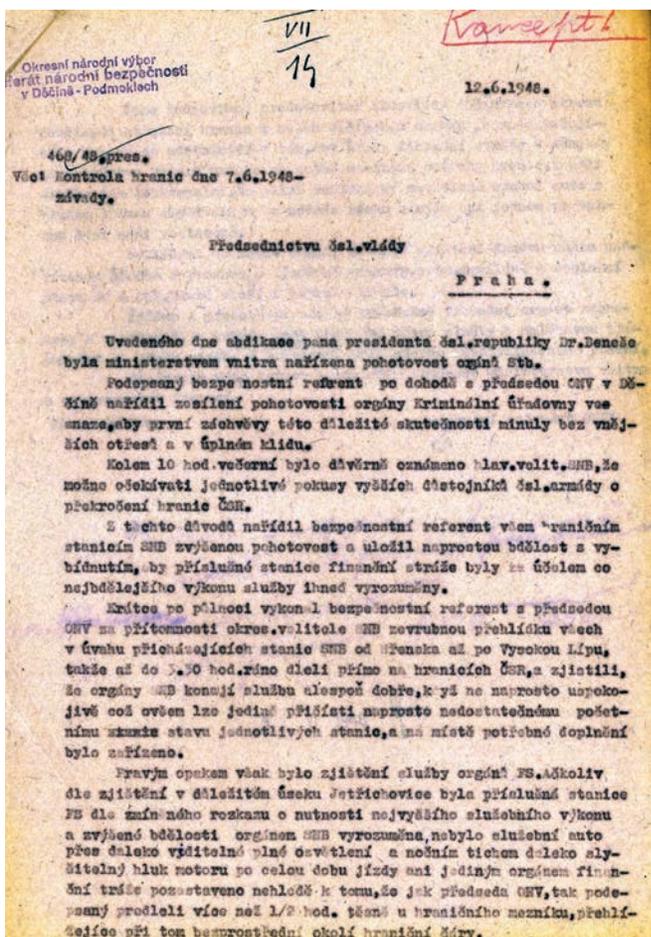
(71)



Ansicht von Herrnskretsch (Hřensko); unbekannter Fotograf [1947].

Die Kriegereignisse beeinträchtigten auch den Verkehr auf der Wasserstraße Elbe. Der internationale Schiffsverkehr wurde in den Nachkriegsjahren erst langsam wieder aufgenommen.

(72)



Aktenvermerk Tetschen (Děčín); [Juni 1948].

Nur wenige Monate nach dem kommunistischen Putsch trat Präsident Edvard Beneš zurück. Die kommunistisch gesteuerten Sicherheitsorgane erwarteten, dass nach seinem Ausscheiden ein größerer Teil der Armeeoffiziere versuchen würde zu emigrieren. Über die Durchlässigkeit der sächsisch-böhmischen Grenze ermittelten direkt vor Ort der Vorsitzende des Bezirksnationalausschusses in Tetschen (Děčín) und sein Sicherheitsreferent. Sie stellten unter anderem fest, dass die Finanzwache politisch nicht dazu in der Lage war, die Staatsgrenze zu ‚schützen‘.

Grenze der Freundschaft? Der tschechische Blick auf die gemeinsame Grenze in den Jahren 1945 bis 1989

„PRACÍ K MÍRU /
DURCH ARBEIT
ZUM FRIEDEN“

Treffen von Arbeiterkollektiven in Bensen (Benešov nad Ploučnicí), [1959].

Die freundschaftliche Zusammenarbeit knüpfen anfangs vor allem staatliche und gesellschaftliche Organisationen, später



(73)

Die ostdeutsche Zoll- und Passkontrolle am Grenzübergang Schöna-Hřensko, Fotografie [August 1967].

In der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wurde das Reisen zwischen beiden Staaten erleichtert.



(74)

Tschechoslowakische Zoll- und Passkontrolle am Grenzübergang Schöna-Hřensko, Fotografie [1967].



(75)

(76)



Zollabfertigung auf tschechoslowakischer Seite am Grenzübergang Štěpánka-Hřensko; Fotografie [1967].

Naturgemäß widmeten die Medien der sächsisch-böhmischen Grenzlinie zur Zeit des Einmarschs der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei im August 1968 diesem die größte Aufmerksamkeit. Die Zeitung *Jiskra* (Bezirk Tetschen [Děčín]) berichtete damals regelmäßig und ausführlich über die Situation an der Staatsgrenze und in der DDR. Die Bürger erhielten aus der Presse praktische Informationen über die Schließung der Grenze und darüber, dass aus der DDR zurückkehrende Touristen nicht auf tschechoslowakisches Staatsgebiet gelassen wurden. Nach einigen ungesicherten Nachrichten versuchten die ostdeutschen Sicherheitsorgane angeblich die Touristen aus der ČSSR zu internieren. Eine bemerkenswerte Nachricht informierte die Leser darüber, dass Bürger im grenznahen Warnsdorf (Varnsdorf) versuchten, nicht nur das Denken der sowjetischen Okkupanten, sondern auch die öffentliche Meinung in der DDR zu beeinflussen. Sie schickten Ballons mit der folgenden Botschaft nach Sachsen: „Ruft eure Soldaten sofort zurück, es ist bei uns keine Konterrevolution. Eure Informationen sind falsch und einseitig“. Ähnliche Texte tauchten auch in Massenflugblättern auf. Die empörten Repräsentanten aus Rumburg (Rumburk) kündigten aus Protest gegen die Okkupation den Freundschaftsvertrag mit der Partnerstadt Neugersdorf. Touristen, denen es gelang, aus der DDR zurückzukehren, berichteten später über Truppenbewegungen der sowjetischen Armee in Sachsen. Zu medialen Helden wurden Angestellte der Eisenbahn, die die Einfahrt sowjetischer Züge zum Truppentransport aus Sachsen behinderten. Die Touristen berichteten auch vom großen Unterschied zwischen dem Verhalten der Staatsorgane der DDR und dem der einfachen Bürger. Gleichlautend waren auch die Erfahrungen der Elbschiffer: „Die Dresdner Bürger warfen ihnen von den Brücken aus Trikoloren aus Papier und Zettel mit dem Namen Dubček zu.“ Während die Bürger der DDR den Tschechoslowaken Sympathie bekundeten, versuchten die Behörden sie nach Kräften zu schikanieren. Offiziell soll in der DDR ernsthaft behauptet worden sein, dass Dubček und Tito den Kapitalismus erneuern wollten. Die Schikanen durch die ostdeutschen Behörden betrafen aber nicht nur verdächtige Tschechoslowaken. Gemäß den Aussagen einiger Ostdeutscher ging es auch gegen Touristen, die nicht aus der ČSSR in die DDR zurückgekehrt waren. Viele von ihnen sollen augenblicklich nach dem Grenzübertritt interniert worden sein, um zu verhindern, dass sie das ‚schädliche Gedankengut‘ des ‚Prager Frühlings‘ weiterverbreiteten.

Zeitungsausschnitte aus der Bezirkszeitung *Jiskra* [Sommer 1968].

(77)

Na hranicích

Ve Hfensku byl hraniční přechod odpovědně uzavřen. Naši rekreanti, kteří se vraceli z dovolené z NDR nejsou zatím pouštěni do ČSSR. Na naší straně ve Hfensku jsou drženi též východní Němci vracející se domů. Vyčkává se další opatření. KZ

21. 8. 1968

Hranice otevřena

Ale mnoho našich turistů ji zatím nepřijelo. Jak nám sdělili pracovníci celnice ve Hfensku, projela do 13 hodin hraniční přechodem jen dvě auta našich občanů, kteří byli na návštěvě u příbuzných u Plzně. Právě v době telefonování přijely dva autobusy našich studentů. Němci je přivážejí pohromadě, naše autobusy si pro ně jezdí na čáru. Podle Informací celníků, Němci združují naše turisty v NDR a pokouší se pryč o jakousi jejich internaci v autokempech v okolí Drážďan. Tato zpráva je však neotříděná, ale samozřejmě nemůžeme si jí u našich německých „bratrů“ ověřit.

23. 8. 1968

Ukovaná jednotka

Včera odpoledne překročila hranice ve Hfensku skupina 31 slovenských dětí, které se vracely z prázdninového pobytu v NDR. V 6 hodin jsme je našli v jejich dočasném přibytku dědičského hotelu Pošta. Jejich vedoucí, E. Bobková nám řekla: „V naší skupině jsou děti takřka z celého Slovenska, většinou však z Príevdz. Byli jsme na výměnném prázdninovém pobytu v Heidenhoofu a správně jsme tam měli být ještě týden, ale poté, co jsme se dozvěděli o situaci u nás, táhlo nás to domů. O tom nám řekl právě německý chlapec, kteří vedle stanovali. Němci jsou absolutně špatně informováni - Dubček chtěl pryč s Titem obnovit u nás kapitalismus. A naši lidé? Teď se ukázala jednotka Čechů a Slováků. Od celnice až po pobyt zde, jsou na nás lidé hodní a nabízejí pomoc“.

25. 8. 1968

Byly jsme bez spojení, české radio jsme slyšeli jen slabě a ještě bylo rušeno. Teprve na hranici jsme viděli, že se naši nedaly“. Teď přijede pro Slovenské děti autobus, který zase přiveze německé děti ze Slovenska. Pro naše to bude cesta zvláště těžká, ale věřme, že šťastná.

25. 8. 1968

Tanky u Drážďan

• Ve tři hodiny ráno se nám podařilo získat zprávu od našich turistů, kteří přijeli z NDR. Říkají, že museli čekat u okolí Drážďan, až projede kolona ruských tanků. Kolona to byla opravdu obrovská - její průjezd trval tři hodiny. Zdá se, že se potvrzují zprávy o výměně demoralizovaných jednotek. Přátel, můžeme být spokojeni. Po čtyřech dnech se nám podařilo morálně rozrušit armádu,

25. 8. 1968

Prostý lid NDR sympatizuje

Člun číslo 5314 se vrátil jako první plavidlo z NDR, kde byl pro náklad průmyslové soli. O obsazení našeho území se dozvěděli kapitán Jaroslav Rozum se svoji posádkou a rodinou v okamžiku, kdy opouštěli přístav v Magdeburgu, kterou nastoupil 21. srpna ráno. Po celé délce plavby jej zprávy o situaci u nás, táhlo nás to domů. O tom nám řekl právě německý chlapec, kteří vedle stanovali. Němci jsou absolutně špatně informováni - Dubček chtěl pryč s Titem obnovit u nás kapitalismus. A naši lidé? Teď se ukázala jednotka Čechů a Slováků. Od celnice až po pobyt zde, jsou na nás lidé hodní a nabízejí pomoc“.

roslav Rozum zakotvit na německé straně Labe. Museli smazat veškeré nápisy a hesla na člunu, vjakuž nesměli nechat na půl žerdi.

V této pro ně velmi těžké chvíli na něho velmi mile zapůsobilo počínání civilních občanů NDR, kteří po celou délku plavby na jejich území je zdravili náváním rukou, šátků. Drážďanští občané jim shazovali z mostu papírové trikolory a papíry se jménem Dubček. Ani nevidilo, že trikolora neměla správné seřazení barev.

Plavba z Magdeburgu, která trvá normálně čtyři plně dny, byla skončena po třech dnech, při denní službě 16 - 18 hodin. Po zakotvení v Děčinském přístavu opouštěl kapitán řídicí kolo plavidla se slzami v očích.

25. 8. 1968

Rada shůry

Varndorfští se usilovně snaží objasňovat bezdůvodnost a neoprávněnost okupace naší republiky nejen příslušníkům okupačních jednotek, ale i sousedním občanům v NDR. Nebrání jim v tom ani dělicí čára státní hranice. Upevňují balíčky drobných letáků na balíčky a využívají příznivého větru k jejich vypuštění.

„Ruft eure Soldaten sofort zurück, es ist bei uns keine Kontrarevolution. Eure Informationen sind falsch und einseitig“, píše se mimo jiné v letáku. (Překlad: „Odvolejte ihned Vaše vojáky, u nás není žádná kontrarevoluce. Vaše informace jsou falešné a jednostranné“.)

23. 8. 1968

Stateční železničáři

Výborně přátelé na dráze! Včera v sedm hodin večer vyjel z Bad Schandau vojenský transport vozouci 14 cisternových vozů a šest vozů bríček pro okupační jednotky v Českých Budějovicích. 28 km dlouhou trať do

Děčína ujel transport za 8 hodin! Železničáři ho združují všemi prostředky. Od jedné hodiny v noci stojí transport na hlavním nádraží v Děčíně. Náš ho nechťejí pustit dál s německou lokomotivou. Ochrana vlaku - 2011 ozbrojených vojáků - neví co má dělat. Pracně si postavila vysílku, že se spojí s veliteli v Berlíně. Jen vztýčili antény, projel po koleji rychle vlak a vše ztrhal. V šest ráno, kdy píšeme tyto řádky, byli už okupanti naprosto bezradní. Sedí a koumají. Jednomu železničáři se podařila s nimi výměna. Dal jim všechny naše noviny, které oni dychtivě „sbalili“ a dostal od Rusů věrejší Pravdu. Jsou tam fotografie, jak Brežněv, Kosygin a Svoboda jedou v automobilu a kolem mávíji nadšeně „napapouškovano“ davy. Masinérie na hloupot pracuje tedy naplno.

Z dráhy nám také oznámili, že vlak s radiolokátory se nedostal ještě ani do Nymburka, ale uváží už v Oseku pro „nešťastnou nehodu“. Chudáček!

Rusové vyhrožují, že mají vyvíčeno 25 000 spojů, které nasadí na železnice. To bychom je chtěli vidět, jak by se vyznali. A i kdyby, nic nás nepoprazí.

25. 8. 1968

Pod ochranou policie

Z dovolené v NDR se nyní předčasně vrátil M. Sturma z Rumburka. Jeho námitky? Především veliký rozdíl mezi postojem státních orgánů a postojem německých lidí. Zatímco městská správa (v městěku Bergen) našim nepovolila vyjádřit protest proti vpadu ruských vojáků do ČSSR a všemohla se usmívat je kolovat, občané NDR si přec našli příležitost, projevit jim nepokryté svou ústát a sympatie. Patrně proto, aby těch sympatií nebylo příliš, dostali českoslovenští turisté na celou 700 km dlouhou cestu k hranicím ČSSR policejní doprovod. Nebo aby znenápkou naše severní sousedy „kontrarevolvovali“?

26. 8. 1968

Do karantény

V poslední zpráve rozhlasu zveřejnil, že ianstá z NDR, kteří se vraceli, byli v Město douch z ČSSR, jsou libeň po příjezdu do vlasti interviewani. Po zkušebních zkouškách z drábů se vrátí váčky, pojídou sovřídít vojáci patrně rovuau na SIAH.

26. 8. 1968

Analogie: Hamlet: Být či nebyt? Brežněv: Být či nebyt?

Posta (podlejší) správy, čerství, v 10 hodin, se zsmetový směr, vysíláky.

(78) Artikel aus der Tageszeitung *Průboj*; 17. Januar 1969.



Die ostdeutschen Behörden verschärfen einseitig die Zollvorschriften. Dem Verzeichnis der Dinge, die nicht in die DDR eingeführt werden durften (z.B. Waschmaschinen, Arbeitskleidung, Textilien in Kindergrößen, Decken, Federbetten, Fotopapier, Briefmarken) fügte die nordböhmisches Tageszeitung *Průboj* die folgende kritische Bemerkung an: „Diese Maßnahme trägt eindeutig nicht nur Entwicklung gegenseitiger Beziehungen zwischen den Bürgern der DDR und denen anderer sozialistischer Staaten bei.“

(79)



Tschechoslowakischer Personalausweis und Reisebeilage zum Personalausweis [1980]

Seit Mitte der sechziger Jahre war es zwischen einigen Staaten des Ostblocks möglich, die Grenze nur mit dem Personalausweis und einer Reisebeilage zu überschreiten.

Walter Schmitz

1945/1968. Literatur der Zeugenschaft

- (82) Loyalitätsbekundungen. In: *Sächsische Zeitung*, 22. August 1968, S. 1.

An alle Bürgerinnen und Bürger

Berlin (ADN/SZ). Wie durch Rundfunk und Fernsehen bekannt geworden, haben dem Sozialismus treu ergebene Persönlichkeiten der Partei und des Staates der CSSR am 20. August offen den Kampf zum Schutz der sozialistischen Staatsordnung, gegen die konterrevolutionären Umtriebe aufgenommen.

[...]

Diese Persönlichkeiten der Partei und des Staates der Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik haben sich am 21. August an die Regierungen der mit der CSSR verbündeten sozialistischen Staaten, der Volksrepublik Bulgarien, der Deutschen Demokratischen Republik, der Volksrepublik Polen, der Ungarischen Volksrepublik und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, mit der Bitte gewandt, in Anbetracht der durch die Wühlarbeit der konterrevolutionären Elemente und der Einmischungsbestrebungen der imperialistischen Mächte entstandenen Gefahr, dem tschechoslowakischen Brudervolk und Bruderstaat unverzüglich jegliche Hilfe, einschließlich militärischer Hilfe, zu erweisen.

Entsprechend den abgeschlossenen Verträgen über Freundschaft, gegenseitigen Beistand und Zusammenarbeit haben die Ministerräte der sozialistischen Bruderländer diesem Ersuchen entsprochen.

Guido Uhlmann, Mitglied der Brigade, VII. Parteitag der SED, VEB Funkwerk Dresden: Als Arbeiter und Bürger der DDR kann es für mich gar nichts anderes geben: Ich bin froh, daß die sozialistischen Länder so entschieden und konsequent der Konterrevolution in der CSSR den Weg versperren. Gerade nachdem sich die Imperialisten, vor allem aus Westdeutschland, massiv in die inneren Dinge der CSSR eingemischt haben, halte ich es für selbstverständliche internationale sozialistische Klassenpflicht, daß wir unseren Klassenbrüdern in der CSSR mit allen Kräften helfen, ihre sozialistischen Errungenschaften zu verteidigen. Haben die Imperialisten etwa geglaubt, daß wir zusehen würden, wenn dort die in der Verfassung festgelegte sozialistische Staatsordnung durch konterrevolutionäre Kräfte gefährdet wird, die eine Verschwörung mit äußeren Feinden des Sozialismus eingegangen sind? Niemals und niemandem wird es gestattet sein, ein Land aus unserer sozialistischen Gemeinschaft heraus in das kapitalistische Mittelalter zurückzureißen.

Ich meine, daß wir alles tun müssen, unseren Klassenbrüdern und allen wahrhaft sozialistischen Kräften in der CSSR zu helfen, ihre Macht zu festigen. Wir werden dieser Verpflichtung um so besser gerecht, je wirksamer wir unseren sozialistischen Staat politisch, wirtschaftlich, kulturell und militärisch stärken und überall Höchstleistungen im sozialistischen Wettbewerb in Vorbereitung des 20. Jahrestages der DDR vollbringen.

Rainer Wünsche, Leiter des E-512-Komplexes der Kooperation ‚Lommatzcher Pflege‘:

Als wir am Mittwoch früh gegen 7.30 Uhr mit unserem hochmodernen Mähdrescherkomplex wieder in den Weizen gingen, hatten wir vorher die TASS-Mitteilung, die Erklärung unseres Zentralkomitees, des Staatsrates und des Ministerrates gehört. Wie ein Mann steht unser Kollektiv hinter den Maßnahmen der sozialistischen Bruderländer.

Mit Erleichterung hatten wir über die Ergebnisse von Bratislava gesprochen, und mit wachsender Besorgnis verfolgten wir, daß danach den Kräften, die in der CSSR gegen den sozialistischen Aufbau arbeiten, kein energisches Halt geboten wurde, daß sie ihre Aktivität sogar noch verstärken konnten. Wir haben verfolgt, wie die Bonner Herren, die so gern wieder bei uns eindringen möchten, all ihre Hoffnungen an die Entwicklung in der CSSR knüpften, um dann von dort aus ihre weiteren Aktionen gegen unser Land zu verstärken. Es ist unsere gemeinsame internationale Aufgabe, die dank der heldenhaften Anstrengungen und der selbstlosen Arbeit eines jeden Brudervolkes erkämpften Errungenschaften zu unterstützen, zu festigen und zu verteidigen.

Wenn wir in diesen Tagen mit besonderer Einsatzbereitschaft in die letzte Ernteetappe gehen, dann in dem Bewußtsein, mit unseren Leistungen das Unsere für die Stärkung der Republik zu tun. In fester Freundschaft mit der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern gehen wir unseren guten Weg zur Vollendung des Sozialismus in der DDR.

Prof. Dr. rer. oec. habil. Wolfgang Heyde, Amtierender Rektor der TU Dresden:

Mit großer Genugtuung habe ich die Maßnahmen unserer brüderlich verbundenen sozialistischen Länder zur Kenntnis genommen. Sie stellen eine historisch bedeutsame Tat für den Frieden, eine Tat zur Erhaltung der europäischen Sicherheit dar. Zugleich aber sind sie auch eine eindeutige Abfuhr an die imperialistischen Globalstrategen, insbesondere die westdeutschen Revanchisten und Bonns „neue Ostpolitik“.

Diese Maßnahmen wurden getroffen aus der hohen Verantwortung für das Schicksal des Sozialismus und basieren eindeutig auf der Erklärung von Bratislava. Wir alle fühlen uns in diesen Stunden zutiefst mit den fortschrittlichen Werktätigen, Genossenschaftsbauern und Angehörigen der Intelligenz der befreundeten CSSR verbunden, denen wir im echten Geist proletarischen Internationalismus ihre sozialistischen Errungenschaften schützen helfen.

Die wohl wichtigste Folgerung für alle Bürger unserer DDR besteht in der weiteren allseitigen Stärkung des Sozialismus. Das bedeutet für uns TU-Angehörige, zielstrebig und konsequent die sozialistische Hochschulreform zu meistern. Das ist unsere Antwort auf jeden Einmischungsversuch der Imperialisten in unsere sozialistische Ordnung. Wir werden nicht zulassen, daß der Klassengegner – wo auch immer er auftritt – auch nur eine Handbreit Boden gewinnt.

- (83) Jörg Bernig: *Niemandszeit*. Stuttgart/München: DVA 2002, S. II–17.

Der Jäger näherte sich dem letzten Ort der Welt. Nach einer Suche, die über ein Jahr gedauert hatte, war nichts von der Hoffnung, Theres noch zu finden, in ihm übriggeblieben. Was er, dem Ort im Abenddunst näher und näher kommend durch eine Gegend, die nur als Niemandsland beschrieben werden konnte, nicht wußte, war, daß ihn keine vierundzwanzig Stunden mehr von ihr trennten, was er nicht wußte, war, daß er Theres am Abend des dritten September neunzehnhundertsechundvierzig noch einmal kurz zu Gesicht bekommen und daß er sie, gegen seine Absicht, töten würde.

Durch ganz Böhmen und Mähren war er gezogen, hatte es ihn getrieben seit jenem Tag im Mai neunzehnhundertfünfundvierzig, als er aus einem Stollen ins Tageslicht taumelte, wo er von einem Soldaten empfangen wurde, der eine Uniform trug, wie er sie noch nie gesehen hatte. Der Soldat gab ihm zu essen, war aber klug genug, die Portion klein zu halten. Einmal hatte er einen Menschen, der halb tot vor Hunger war, vollends zu Tode gebracht, weil er ihm zuviel zu essen gab. Aber woher hätte er, der, bevor er Soldat in einem Weltkrieg geworden war, nichts getan hatte, als an einer Werkbank zu stehen und auf dem Heimweg am Nachmittag der Verkäuferin im Gemüseladen schöne Augen zu machen, woher hätte er wissen können, daß bei Unterernährung plötzliche reichliche Essenszufuhr tödlich enden konnte? Warum hätte er das wissen sollen mit seinen wenig mehr als zwanzig Jahren?

Der Soldat empfing ihn und hätte nicht sagen können, wie alt der war, der da aus der Erde zu ihm heraustrat. Dabei war der Jäger in seinem Alter.

Seitdem der Jäger den Stollen verlassen hatte, war er unterwegs gewesen im ganzen Land und auf der Suche nach Theres, an die er die ganze Zeit über gedacht hatte, die hinter ihm lag und von der er wünschte, es hätte sie nie gegeben. Und nun, zwei Sommer später, näherte sich der Jäger dem Ort und wußte nicht genau, wie er dorthin gefunden hatte und warum er sich in diesen Grenzwinkel, in dem der Ort lag, ohne daß es noch bei irgend jemand ein Wissen um seine Existenz gab, hatte abtreiben lassen. Ihm war allein klar, daß er diesen Gang benutzen würde, um sich von dem Trupp der Revolutionsgarden abzusetzen, zu dem er seit Kriegsende gehörte.

Das wollte er tun: sich absetzen, verschwinden, sich herauslösen, nachdem er Theres nicht gefunden hatte und es keine Hoffnung mehr gab, sie je wiederzusehen. Was nach dem Verschwinden kam, in der Revolutionsgarde würden sie es Desertion nennen, hatte er sich während der letzten Jahre immer wieder vorgestellt. Doch hatte diese Vorstellung stets Theres eingeschlossen. Ohne sie gab es dieses Danach nicht. Er hatte keinen Plan entworfen für ein Danach, das ihn auf sich selbst warf. So war im Augenblick nur das sicher und mußte getan werden: sich absetzen von der Revolutionsgarde.

Schnell würde der Jäger sein müssen, das wußte er, denn wenn er hiehergefunden hatte, dann konnte es geschehen – auch wenn er keine Spuren hinterlassen und ihm eine Karte gezeichnet hatte, die keine war –, daß der Trupp Revolutionsgardisten ebenfalls dorthin fand.

Der Jäger zu ihnen – hat zu ihnen gehört, dachte er –, das machte ihn zum Jäger. Er jagte kein Wild. Er jagte Menschen. Er war Pfadfinder des Trupps und darum fast immer einen Tag vor den anderen am Ort des kommenden Geschehens. Der Jäger hatte sich – das war im Mai neunzehnhundertfünfundvierzig, und wenige Tage bei der Revolutionsgarde genühten – selbst zum Pfadfinder gemacht, um den anderen stets voraus sein zu können. Er wollte, und sei es nur eine Stunde, vor ihnen dort sein, wo sich Theres befinden mochte. Wo sie sein konnte. Er wollte ihr ersparen, was mit ihr geschehen würde und mit denen, die mit ihr am selben Ort lebten, wenn die Revolutionsgarde dort erschien. Es galt, sich abzusetzen. Er würde schnell sein müssen.

Der Jäger bahnte sich sorgsam einen Weg durch die Abendstunden. Es blieb ihm nicht viel Zeit, und die Dunkelheit würde vollends heraufgezogen sein. Mit dem Kompaß und entlang kleinerer Wasserläufe, Hügel und Felsabbrüche orientierte er sich.

Mehr als ein Jahr hatte er nach Theres gesucht und fest daran geglaubt, sie finden zu können. Doch nun, da der Nachsommer des Jahres neunzehnhundertsechundvierzig begann, war ihm der Glaube genommen. Das lag daran, daß es jene, zu denen auch Theres gehörte, fast nicht mehr gab im Land. Als noch lange Züge von ihnen zu Fuß in Richtung Grenze geschickt wurden, hatte er das nicht mit seiner Suche in Verbindung gebracht. Als dann aber Tausende mit der Eisenbahn zur Grenze gebracht wurden und als danach nur noch kleine und kleinste Gruppen Übriggebliebener, einzelne sogar, davongejagt wurden, war es ihm zur Gewißheit geworden, daß die Frau, nach der er suchte, längst schon nicht mehr da war, daß sie mit den anderen verschwunden war aus diesem Land und dem Leben, das nun ohne sie gelebt wurde. Abschub, Austreibung, Säuberung des Landes von ihnen: Sie waren über die Grenze gejagt worden. Im Grunde haben sie es wohl nicht anders gewollt. Sonst hätten sie sich anders verhalten. Doch was ging das ihn an. Das sollten sie ihren Kindern erklären. So beendete er das fruchtlose Grübeln.

Er hatte nach Theres gesucht. An manchen Tagen hatte ihn Angst befallen, sie könne nicht mehr am Leben sein.

Die Landschaft stand leer. Sie stand leer durch die geleerten Orte in ihr. Es war die Arbeit der Revolutionsgarde, die Orte zu säubern. Die Menschen dort hatten es nicht anders verdient. Selbst wenn sie keine Verbrecher waren im einzelnen, waren nicht von den Ihren Verbrechen begangen worden? Wo sollte da die Unterscheidung beginnen? Es gab kein Ausweichen vor den Taten der Vergangenheit. Auch für die nicht, die nichts mit ihnen zu tun hatten. Das sollten sie mitnehmen über die Grenze und weitergeben die Generationen hinab, das Gefühl der Angst, der Schutzlosigkeit und des Ausgeliefertseins. Noch ihre Kinder und Kindeskinde sollten sie spüren, die Schwermut, wie sie nur einer erfährt, der sich nicht zu Hause weiß.

Der Jäger hatte Ort für Ort nach Theres abgesucht. War auf der Straße eine der Kolonnen vorbeigezogen, hatte er sie in Ruhe betrachtet, denn er wußte, daß Theres' Haar weithin leuchten würde. Oder er hatte nach ihr gefragt, sie beschrieben und so ihr Bild immer wieder neu in sich gezeichnet. Darüber war mehr als ein Jahr vergangen.

Sehr genau hatte der Jäger sich alles vorgestellt. Sehr genau geplant auch, Pfadfinder zu sein in der Revolutionsgarde und so immer der Erste, immer den anderen voraus. Die Zeit, die er den anderen voraus war, würde er brauchen. Wenn er Theres entdeckte, so war seine Hoffnung gewesen, würde er mit ihr verschwinden, augenblicklich weggehen, irgendwohin, wo sie sich niederlassen konnten, ohne daß jemand nach ihrer Herkunft fragte. Australien hatte er manchmal gedacht, wäre so ein Land. Er wußte, daß es ihm gelingen würde, mit ihr zu entkommen, ohne daß einer der Trupps sie zu sehen bekäme. Er war nicht umsonst Pfadfinder. So war seine Hoffnung gewesen.

Und nun näherte sich der Jäger einem Ort, dessen Existenz nichts als eine Mutmaßung von ihm war, denn er war in keiner ihrer Karten eingezeichnet. Und doch: Er war ein Jäger, und sein Instinkt führte ihn. Er fühlte, daß er nach dieser Nacht, heraustretend aus den verwilderten Wiesen und Wucherungen des Waldes, die Umrisse einer Ortschaft vor sich sehen würde. Wie aus dem Nichts und nur für ihn hingestellt, würde er die Häuser vor sich aufsteigen sehen.

Glücklich wäre er gewesen, hätte er gewußt, daß nur noch dieser eine Weg durch diese eine Nacht ihn von Theres trennte.

Als der Jäger sich dem letzten Ort der Welt näherte, wußte er nicht, daß es der Ort war, an dem, mehr als ein Jahr zuvor, der Deserteur Antonín Mrha angespült worden war wie nach einem Schiffbruch.

Der Präsident in der Hauptstadt arbeitete bis tief in die Nacht zum dritten September neunzehnhundertsechundvierzig. Es gab so viel zu tun, seit er aus dem Exil zurückgekehrt war, und er hatte Großes vor. Er wollte sein Land zur Mitte Europas machen. Er wollte weder zu den einen gehören noch zu den anderen. Er wollte sie für seine Zwecke einsetzen, die westlich und östlich seiner Republik einander in Feindschaft gegenüberliegenden Kriegsverbündeten von gestern. Die Stunde war gekommen, daß Nation, Staat und Volk eins wären. Das hatte er vom ersten Präsidenten der Republik gelernt, daß dies das höchste Ziel der Politik sein müsse in einer durcheinandergewürfelten Welt, wie sie die österreichische Monarchie geschaffen und hinterlassen hatte.

Sie sollen sie haben, die saubere Trennung! dachte der Präsident schon in England, als noch Krieg war.

Der Präsident arbeitete bis tief in jene Nacht, und vielleicht glaubte er, daß er sich einschrieb in das Buch der Geschichte. Saubere Striche! Anders ging es nicht. Auch wenn dafür drei Millionen aus dem Land gejagt werden mußten. Die Grenzen des Landes, der Länder überhaupt, sollten auch die Grenzen der Völker sein, der Sprache, der Art zu leben. Es war eine einmalige Gelegenheit. Saubere Striche! Es hatte schon begonnen, und noch ehe er zurückkehrte, ging die Hatz durch die Straßen von Prag: Jagt sie! Findet sie! Tötet sie!

Der Präsident hatte erreicht, was er wollte. Er war durch das Land gereist und hatte verkündet, daß es bald, sehr bald, kein fremdes Volk mehr geben würde in der wiedererstandenen Republik. Er hatte dazu Dekrete erlassen, die für rechtmäßig erklärten, was getan werden mußte. Er hatte Gesetze unterschrieben, daß keiner je würde befragt werden können nach seinem Tun während der Zeit der Austreibung, der Säuberung.

Ein Land in der Mitte Europas. Die zu der einen Seite hatte zugesehen und alles Geschehen gebilligt. Die zu der anderen hatten nur matt Einspruch erhoben und sich abgewandt. Sie hatten sich abgewandt, auch dann, als Nachrichten von der Säuberung Brünns und aus dem Internierungslager Pohořelice bei ihnen eintrafen.

Der Präsident hatte nicht erreicht, was er wollte. Das Land war nicht die Mitte Europas geworden. Es war dem Osten zugefallen.

Er war zurückgekehrt aus dem Exil und hatte sich an die Arbeit gemacht. In der Nacht zum dritten September neunzehnhundertsechundvierzig gönnte er sich nur wenig Ruhe.

Ebd., S. 23–25.

Der Ort. Abgelegen. Vergessen. Hingelehnt in den nördlichen Grenzwinkel. Ausläufer von Bergen stießen da, aus allen Himmelsrichtungen kommend, aufeinander, als wäre es ein verabreiteter Treffpunkt. Oder als läge der ihnen allen gemeinsame Anfang irgendwo dort in der Gegend, die sich dann wegzog in Form von Hügeln, ganzen Ketten, die weit entfernt zu Gebirgen wurden und auf einer Seite abbrachen nach einigen heftig aufspringenden Basaltkegeln, die landeinwärts und wie hingeworfen vor der Ebene lagen, die hinter ihnen begann. Da der Ort. Wie aus Versehen angelegt, eine Mischung aus Höfen, kleinen Häusern, einzelnen größeren auch, wie sie sonst in den Gartenvierteln am Rand der Städte zu finden waren. Er zog sich hin entlang eines Weges, der in der Mitte des Ortes einen Bogen beschrieb. Neben dem Hauptweg kleinere Wege, gepflastert meist, wegkruzend und im Zickzack hinter den Häusern, zwischen ihnen, den Mauern und Zäunen verlaufend. Durch die Dachziegel einzelner Gebäude, dünn geworden wie eine alte Haut, drückten sich Erhebungen, die Firste hingen durch und wirkten im Licht, das abends schräg auf sie traf, wie die Wirbelsäulen der abgemagerten Leiber fremdartiger Tiere.

Keine Straße führte seit dem Ende des Krieges zu diesem Ort. Alles schien vor ihm zu enden. Es war ein Grenzort, der in der Wildnis lag und hinter der Wildnis ein anderes Land. Die Straße, die es einmal gegeben hatte, war in einem Krater versunken, als der neuernannte Polizeichef des Landkreises gleich nach Kriegsende anordnete, die in einem alten Steinbruch unweit der Straße lagernde Munition zu sprengen. Auf dem Rückzug hatten Soldaten, wohl um schneller entkommen zu können, Patronen, Geschosse und Minen kistenweise dort zurückgelassen. Der Polizeichef, der eine Freude an Detonationen hatte, ließ sich die Gelegenheit nicht entgehen und bereitete die Sprengung vor. Er befahl, die Umgebung abzusperrern und beobachtete aus sicherer Entfernung und aus einem ebenfalls zurückgelassenen Panzerwagen heraus die Explosion. Als sich der Staub gesetzt hatte und der Steinbruch wieder sichtbar wurde, erkannte der Polizeichef, daß der Kraterand des Steinbruchs eingebrochen war und die Straße mit sich in die Tiefe gerissen hatte.

Der Polizeichef kannte den Ort als einen seit Wochen verlassen. Von dort müßte niemand über die nur wenige Kilometer entfernt sich hinziehende Grenze gejagt werden.

Darum vermerkte er in seinem Bericht zur Explosion zwar einen Straßenschaden, doch falle dieser, da die Straße unweit des Steinbruchs sowieso geendet habe, nicht ins Gewicht. Eine große Gefährdung abgewandt zu haben, betonte er mehrfach.

Die Welt seines Landkreises endete fortan am Steinbruchkrater, und die schnell alles überwuchernden Brennesseln, die Goldrute und der von allen Seiten heranwachsende Farn verbargen bald schon den Blick darauf, daß hinter dem Krater die Straße einst weitergeführt haben mußte.

Wie aus dem Nichts erschienen, hatte der Jäger im Morgengrauen des dritten Septembers neunzehnhundertsechundvierzig die Häuser des letzten Ortes der Welt vor sich. Er stellte die Uhr in sich auf null. Zügig schritt er aus.

- (84) Jörg Bernig: *Niemands Welt. Sieben Nachrichten aus Mitteleuropa*. In: Ders.: *Der Gablöner Glasknopf. Essays aus Mitteleuropa*. Dresden: Thelem 2011, S. 39–66 [Auszug].

Die erste Nachricht

Zugegeben, Mitteleuropa als Thema hat seit einiger Zeit eine gewisse Konjunktur. Aber die Essenz der Frage nach der Existenz von etwas ist ja nicht an die Konjunktur der Fragestellung gebunden. Etwas kann ja auch sein, ohne daß danach gefragt wird, ohne daß sich wer darum kümmert, ja, ohne daß wer darum weiß. Mitteleuropa begegnete mir früh in Form des gleich folgenden Gedichts, aber ich wußte noch nichts von Mitteleuropa, hatte noch nicht einmal dieses Wort gehört. Es begegnete mir noch früher in denen, die in einer Beziehung zu diesem Gedicht standen, die dieses Gedicht überlieferten. Mitteleuropa begegnete mir zuerst in Form meiner Familie, aber ich wußte lange nicht, daß es Mitteleuropa war, das mir auf diese Art begegnete. Wahrscheinlich, weil es von Anfang an um mich herum war, in Erzählungen, Worten und Lauten, erkannte ich das, was mir da begegnete, nicht als Mitteleuropa. Es ist mir dem Erkennen wohl wie beim ungläubigen Thomas. Erst als er die Wunden sah, wußte er, wen er vor sich hatte.

Doas Katzoluch!

Am Katzoluch brannt e Haus.
Doas rachto ungoheujor.
Die Flamm kam schun zun Dachö raus
und's Kaulend stoant ei Feuor.

Die ganzo liebo Nopporschaft,
mejestens ei grüne Schorzn,
die schrien und sprangn aus allor Kraft:
„Nej, saht ock dan Rouch, dan schwarzn“.

„Rast ock orscht'n Schoppn ei,
nej de Scheune! Däs sein Sachn!“
Dou schrie und bläkt ajedor nei
und kenner doat nischt machn.

Wie es denn mit dr Feuorwehr,
läjt die's denn heuto fahln?
Mor hirt ja guar kej Labm sehr
und guar nischt fun Signaln.

Dor Krumbschustor, er ward'n kenn,
a wunt doach glei dornabm,
Dar sag's hallichtnluno brenn,
und horto ou doas Labm.

Dar woar doch sunst – doas muß mor soan –
ömmer dr orscho bei en Brande.
Doach heuto morgst a remm, dar Moan.
'S es worklich ano Schando.

Dar kloppt sich seino Suhlo blank
Und dut drbei no pfeifm.
Dr Helm leid of dr Ufmbank
A därf't'n oack dorgreifm.

'S Moarjanl kömmt rei wie vurstorzt,
blejch wi a Echltäusl.
„Nej, Jesses Marja un Jusef, Noppor Krumb,
brennt Koaspor Nazes Häus!“

„Geschwindo namt Euch Helm und Gort
und spingt glei noch dr Sprezto!
Nej macht ock, hat dr's ne gohort?!
Nej, Jesses, dieso Hötzo!“

Und Noppor Krumb stoand sachtu uf
und rogto sich oan Husn.
„Wenn's brennt, dou ga ich garnischt druff.
Orscht missn so Feuor blusn!“

Aus Nordböhmen. Überlieferung: Wenzel Bernig (1900–1988)

Kaulend – Hausgiebel

ei grüne Schorz – in grünen Schürzen; übliche Arbeitsbekleidung

hallichtnluno – lichterloh

bleich wi a Echltäusl – bleich wie ein Eicheldaus (das Eichelas), d. i. schlecht aussehen.

[...]

Doas Katzoluch! ist ein Mundartgedicht aus Nordböhmen. Es ist zunächst einmal ein Gedicht, das die K. u. k.-Mentalität von Funktionsträgern karikiert. Ein Gedicht aus der Zeit vor der sogenannten Urkatastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts, aus der Zeit, „als Böhmen noch bei Österreich war“. Und doch ist mehr darin zu finden. Es spricht neben allem Spott ja auch davon, daß wir danebenstehen und zusehen, wenn ein Unglück sich ereignet. Es spricht für die jeweils davon Betroffenen von der fundamentalen Erfahrung der Hilfeverweigerung. Nicht lange nach Entstehen des Gedichtes ist der katastrophale Verlauf des zwanzigsten Jahrhunderts in vollem Gange.

[...]

Nachweise und Copyright

- (1) SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Gertrud Heinrich, 1944
- (2) Verwalter: Museen der Stadt Dresden: Städtische Galerie 1977/k 463
SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Siegfried Bregulla, 1991
- (3) Verwalter: Museen der Stadt Dresden, Städtische Galerie. Kriegsverlust.
SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Walter Möbius, 1937
- (4) Verwalter: Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Inv.-Nr.: Mscr.Dresd.App.1553
SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Christa Hüttel, 1992
- (5) Verwalter: Museen der Stadt Dresden, Stadtmuseum.
SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Unbekannter Fotograf, 1936
- (6) SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Ernst Hirsch, undatiert
- (7) Aus den Sammlungen des Museums der Stadt Ústí nad Labem
- (8) Aus den Sammlungen des Museums der Stadt Ústí nad Labem
- (9) Aus den Sammlungen des Museums der Stadt Ústí nad Labem
- (10) Aus den Sammlungen des Museums der Stadt Ústí nad Labem
- (11) Aus den Sammlungen des Museums der Stadt Ústí nad Labem
- (12) SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Hans Reinecke, 1987
- (13) Verwalter: Staatliche Kunstsammlungen Dresden (SKD), Rüstkammer, Inv.-Nr.: GG 46
SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Unbekannter Fotograf, vor 1945
- (14) Verwalter: Staatliche Kunstsammlungen Dresden (SKD), Rüstkammer GG 47
SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Unbekannter Fotograf, vor 1945
- (15) Verwalter: Dresden, Sächsische Landesbibliothek - Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Signatur/Inventar-Nr.: A13691
SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Regine Richter, 2005

- (16) Archiv der Hauptstadt Prag, Sign. G 1684 h; [digital: VD17 12:128886S]
- (17) Bibliothek des Nationalmuseums Prag, Sign. NM 102 A 61/1, 2; [digital: VD17 39:123962G]
- (18) VD17 14: 007181C
Bohatcová, Irrgarten 84. Hubková, Fridrich Falcký, S. 261, 262, 661 (?)
- (19) Archiv der Hauptstadt Prag, Sign. G 1681
- (20) Eduard Pichl: Georg Schoenerer und die Entwicklung des Alldeutschtumes in der Ostmark. Band 4; Wien/Oldenburg/Berlin: Stalling-Verlag 1938, S. 386.
- (21) Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10024 Geheimer Rat (Geheimes Archiv), Loc 9717/35
- (22) Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10025 Geheimes Konsilium, Loc. 6059, Acta, Die Aufsuch- Entdeck- und Bestrafung des Diebs- und Räuber- auch andern lüderlichen Gesindels in dem Marggrafthume Ober-Lausitz betrff. de Anno 1800–1803, Bl. 362a/b
- (23) Erich Loest: Swallow, mein wackerer Mustang. München: dtv 1992, S. 5–9
- (24) Jan Skácel: Wer war Karl May? In: Karel Hynek Shatterhand. Slawisches bei Karl May zwischen gut und böse; Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 143/2011, S. 11–15
- (25) Private Sammlung von Martin Krsek
- (26) Friedrich Wilhelm Basilius von Ramdohr: Über ein zum Altarblatte bestimmtes Landschaftsgemälde von Herrn Friedrich in Dresden, und über Landschaftsmalerei, Allegorie und Mystizismus überhaupt. In: Zeitung für die elegante Welt 9 (1809), Nr. 12–15, S. 89–95; 97–104; 108–111; 113–119. Abdruck nach: Sigrd Hinz (Hg.): Caspar David Friedrich in Briefen und Bekenntnissen. Berlin: Henschelverlag 1968, S. 138–157
- (27) Verwalter: Staatliche Kunstsammlungen Dresden (SKD), Kupferstich-Kabinett SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Loos, vor 1945
- (28) Verwalter: Staatliche Kunstsammlungen Dresden (SKD), Kupferstich-Kabinett Inv.-Nr.: A 10 261 in A 403, 2
SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Richter, Regine, 1992

- (29) Johann Deckhardt: *New / Kunstreich und Nützlichtes Kochbuch. Darinn allerley nützliche vnd seltzame Speisen vnd Trachten / nicht allein von Wildpret, Vögeln, Fischen vnd Fleisch / sondern auch gebackener / alß Würtzepanen / Dortten / Pastetten / Kuchen vnd dergleichen / für allerley Stands personen / Auch in allerley Haußhaltungen / vnd nach gelegenheit der zeit / Gasterey vnd Pancketen / oder sonsten / wie dergleichen vffn nohtfall für krancke Leute schnell vnd balde / mit geringen vnd leichten Unkosten zuverfertigen.* Leipzig: Groß 1611, S. 260f.
- Franz Walcha: *Der praktische Koch oder vollständige und faßliche Anleitung, alle Arten von Speisen nach französischem, deutschem und englischem Geschmacke zu bereiten, mit einer Auswahl von vorzüglichen Fastenspeisen, nebst einer Sammlung von Küchenezetteln und einer Anweisung zur Anordnung der Tafel mit 5 Kupfertafeln.* Dresden: Selbstverlag 1819, S. 278f.
- (30) SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Jürgen Heimlich, 1957
- (31) Verwalter: Dresden, Staatliche Kunstsammlungen Dresden (SKD), Kupferstich-Kabinett, Signatur/Inventar-Nr.: A 1912-62 in A 329n,2
SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Richter, Regine, 2005.07
- (32) Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand 10711 – Ministerium des Königlichen Hauses, Loc. 9, Nr. 10, Bl. 79
- (33) SLUB Dresden/ Deutsche Fotothek / Gerhard Döring, 1967
- (34) Pirnaisches Wochenblatt, Nr. 34, 26. August 1837, S. 268
- (35) Verwalter: Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Inv.-Nr.: SLUB/KS B8423
SLUB Dresden / Deutsche Fotothek / Dresdner Digitalisierungszentrum, 2011
- (36) Verwalter: Städtische Galerie Dresden, Kunstsammlung
SLUB / Deutsche Fotothek / Unbekannter Fotograf, 1931
- (37) Verwalter: Technische Universität Dresden, Fotosammlung Krone, Signatur/
Inventar-Nr.: Tafel 5, 11
SLUB / Deutsche Fotothek / Unbekannter Fotograf
- (38) Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10036 Finanzarchiv, Loc. 37143, Rep. LVII, Bl. 961a

Nachweise und Copyright

- (39) Verwalter: Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden (SLUB), Inv.-Nr.: SLUB/KS B8390
SLUB / Deutsche Fotothek / Dresdner Digitalisierungszentrum, 2010
- (40) Verwalter: Stadtgeschichtliches Museum Leipzig
SLUB / Deutsche Fotothek / Unbekannter Fotograf, 1933
- (41) Sächsisches Staatsarchiv, Hauptstaatsarchiv Dresden, 10079 Landesregierung, Loc. 30666, Die Uniform der adeligen Rittergutsbesitzer 1806–1814, Bl. 7
- (42) SLUB / Deutsche Fotothek / Günter Rapp, undatiert
- (43) Alfred Meiche: Die Anfänge der Kunstblumenindustrie in Dresden, Leipzig, Berlin und Sebnitz. Dresden: Meinhold 1908
- (44) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (45) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (46) Arthur Booden: Pascherfriedel. Eine Erzählung aus der Schmugglerzeit der Oberlausitz. Neugersdorf: Teller&Roßberg 1911
- (47) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (48) Verwalter: Staatliches Regionalarchiv in Litoměřice
- (49) Verwalter: Regionalmuseum Děčín
- (50) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (51) Verwalter: Museum der Stadt Ústí nad Labem
- (52) Verwalter: Museum der Stadt Ústí nad Labem
- (53) Verwalter: Museum der Stadt Ústí nad Labem
- (54) Verwalter: Archiv der Stadt Ústí nad Labem
- (55) Private Sammlung von Martin Veselý
- (56) Verwalter: Archiv der Stadt Ústí nad Labem
- (57) Verwalter: Archiv der Stadt Ústí nad Labem

- (58) Verwalter: Archiv der Stadt Ústí nad Labem
- (59) Verwalter: Archiv der Stadt Ústí nad Labem
- (60) Verwalter: Archiv der Stadt Ústí nad Labem
- (61) Verwalter: Archiv der Stadt Ústí nad Labem
- (62) Verwalter: Staatliches Regionalarchiv Litoměřice
- (63) Verwalter: Staatliches Regionalarchiv Litoměřice
- (64) Verwalter: Staatliches Regionalarchiv Litoměřice
- (65) Verwalter: Staatliches Regionalarchiv Litoměřice
- (66) Verwalter: Archiv der Stadt Ústí nad Labem
- (67) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (68) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (69) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (70) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (71) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (72) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (73) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (74) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (75) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (76) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (77) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín
- (78) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín

Nachweise und Copyright

(79) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín

(80) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín

(81) Verwalter: Staatliches Bezirksarchiv Děčín

(82) Sächsische Zeitung, 22. August 1968, S. 1

(83) Jörg Bernig: Niemandszeit. Stuttgart/München: DVA 2002

(84) Jörg Bernig: Der Gablonzer Glasknopf. Essays aus Mitteleuropa.
Dresden: Thelem 2011